Wilhelm Hauff's
sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium
gegen den Nachdruck.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wilhelm Hauff's
sämmtliche Schriften.

Lichtenstein.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lichtenstein.

Privilegium gegen den Nachdruck der Fantasien und Skizzen und der Sammlung sämmtlicher Schriften von W. Hauff.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 4. d. M. der Wittwe des Doktors W. Hauff dahier ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei den hiesigen Buchhändlern Franckh erscheinenden, von ihrem Gatten hinterlassenen Schriften und zwar „der Fantasien und Skizzen“ und der Sammlung sämmtlicher Schriften desselben auf die Dauer von zwölf Jahren zu ertheilen geruht, welches unter Hinweisung auf die Königliche Verordnung vom 25. Febr. 1815. Privilegium gegen den Bücher-Nachdruck betreffend, zur Nachachtung bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 6. Jun. 1828.

Schmidlin.

Von der Franckh'schen Buchhandlung gieng das Verlagsrecht auf die Fr. Brodhag'sche Buchhandlung über, und für diese bleibt das Privilegium laut Decrets K. Hochpreislichen Studien-Raths vom 31. Decbr. 1829. in voller Kraft.

I.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sey nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

L. Uhland.

Aber der Pfeifer von Hardt kehrte auch in dieser Nacht nicht nach Haus zurück, und Georg, der seine Sehnsucht nach der Geliebten nicht mehr länger zügeln konnte, sattelte, als der Morgen graute, sein Pferd. Die runde Frau hatte nach einigen harten Kämpfen ihrem Töchterlein erlaubt, daß sie den Junker geleiten dürfe. Sie wußte zwar, daß ein so un-

erhörtes Ereigniß viele Abende zur Unterhaltung in den Spinnstuben von Hardt dienen werde, und sah es deßwegen nicht ganz gerne. Wenn sie aber bedachte, wie viel ihrem Eheherrn an dem jungen Ritter gelegen seyn müsse, weil er ihn in sein Haus aufgenommen und wie einen Sohn gepflegt hatte, so glaubte sie doch, diesen lezten Dienst ihrem Gast nicht abschlagen zu dürfen; doch machte sie die Bedingung, daß Bärbele vorausgehen und ihn eine Viertelstunde hinwärts an einem Markstein erwarten müsse.

Georg nahm gerührt Abschied von der stattlichen, runden Frau, die ihm zu Ehren heute noch einmal in ihrem Sonntagsstaat prangte; er hatte in den geschnizten Schrank einen Goldgulden gelegt, ein wichtiges Geschenk für die damalige Zeit, und eine bedeutende Summe für die Reisekasse Georgs von Sturmfeder. Der Pfeifer von Hardt soll übrigens nie etwas von diesem Depositum erfahren haben;

sey es nun, daß die gute runde Frau den Goldgulden nicht gefunden hat, oder daß sie ihrem Eheherrn nichts davon berichtete, aus Angst, er möchte den Junker durch die Rückgabe des Geschenkes beleidigen. Nur so viel ist gewiß, daß die Frau des Spielmanns kurze Zeit nach diesem Vorfall mit einem nagelneuen Rock in der Kirche erschien, zur Verwunderung aller Weiber in der Gegend, und daß ihre Tochter Bärbele ein schönes Mieder von feinem Tuch mit Goldborden auf der nächsten Kirchweih trug, das man früher nie an ihr gesehen. Auch soll sie jedesmal erröthet seyn, wenn die Mädchen das neue Mieder befühlten und lobten. Welch großen Staat konnte man in den guten Zeiten um einen Goldgulden machen!

Georg fand seine Führerin auf dem bezeichneten Markstein sitzend. Sie sprang auf, als er heran kam, und ging mit raschen Schritten neben ihm her. Das Mädchen kam

ihm heute noch viel hübscher vor als gestern. Ihre Wangen hatte der frische Aprilmorgen mit hohem Roth bedeckt, und ihre Augen glänzten freundlich. Ihre Tracht eignete sich ganz gut zu einem weiten Marsch, denn das kurze Röckchen hinderte den Fuß nicht, flink auszuschreiten. Sie hatte ein Körbchen an den Arm gehängt, als wolle sie zu Markt in die Stadt gehen. Sie trug aber weder Gemüß noch Früchte darin, was sie wohl sonst in die Stadt zu bringen pflegte, sondern ein Regentuch, mit dem sie sich gegen die wechselnden Launen eines Apriltages versehen hatte. Der Junker dachte bei sich, als sie so schmuck und rüstig neben ihm hinging, daß das Mädchen wohl einmal eine gute, tüchtige Hausfrau zu werden verspreche, und pries den jungen Burschen glücklich, der einst das Kleinod des Spielmannes von Hardt für sich gewinnen werde.

Sie hatte unstreitig viel von dem lebhaften Geiste ihres Vaters geerbt. Denn, wie

jener bei der Reise über die Alb seinem vornehmen Gefährten durch Erzählungen und Hindeutungen auf die Gegend den Weg zu verkürzen bemüht gewesen war, so wußte auch sie, so oft das Gespräch zu stocken begann, entweder auf einen schönen Punkt in den Thälern und Bergen umher aufmerksam zu machen, oder sie theilte ihm unaufgefordert eine und die andere Sage mit, die sich an ein Schloß, an ein Thal oder einen Bach knüpften.

Sie wählte meistens Nebenwege, und führte den Reiter höchstens zwei bis dreimal durch Dörfer, von zwei zu zwei Stunden aber machten sie Halt. Endlich nach vier solchen Stationen sah man in der Entfernung von einer kleinen halben Stunde ein Städtchen liegen; der Weg schied sich hier, und ein Fußpfad führte links ab in ein Dorf. An diesem Scheidepunkt blieb das Mädchen stehen und sagte: „was Er dort sehet ist Pfullinga, von

dort kann Ich jedes Kind da Weg nach Lichtastoi zeiga."

„Wie? Du willst mich schon verlassen?" fragte Georg, der sich an die munteren, sinnigen Reden seiner Begleiterin so gewöhnt hatte, daß ihn der Abschied überraschte; „warum gehst Du nicht wenigstens mit mir bis Pfullingen? Dort kannst Du in der Herberge etwas essen und trinken; Du willst doch nicht geradezu nach Haus laufen?"

Das Mädchen suchte freundlich auszusehen und zu scherzen, doch konnte sie einen schmerzlichen Zug um den Mund und trübe Augen nicht verbergen; denn wohl mochte auch ihr die Nähe ihres schönen Gastes theurer geworden seyn, als sie vielleicht selbst wußte. „Do mueß i von Ich geh, gnädiger Herr," sagte sie, „so gerne au no weiters mitging; aber d'Mueter wills so; dort in dem Dörfle am Berg hanne a Baas, und bei der bleibe heut, und morga gange wieder noch Hardt.

Jezt b'hüet Ich Gott der Herr und d'heilig Jungfrau, und älle seine Heilige nemmet Ich in Schutz. Grüeßet mer de Vater und au," sezte sie lächelnd hinzu, indem sie schnell eine Thräne abschüttelte, „grüeßet mer sell Frähla, die Er so gern hent."

„Dank Dir Bärbele," entgegnete Georg und reichte ihr die Hand zum Abschied vom Pferd hinab. „Ich kann Dir Deine treue Pflege nicht vergelten. Aber wenn Du nach Haus kommst, so schau in den geschnizten Schrank, dort wirst Du etwas finden, das vielleicht zu einem neuen Mieder oder zu einem Röckchen für den Sonntag reicht. Nun, und wenn Du es dann zum Erstenmal anhast und Dein Schatz Dich darin küßt, so denke an Georg von Sturmfeder!"

Der junge Mann gab seinem Pferde die Sporen und trabte über die grüne Ebene hin dem Städtchen zu. Zwei hundert Schritte weit entfernt, schaute er sich noch einmal nach der

Tochter des Spielmannes um. Sie stand noch dort, wo er sie verlassen hatte, im rothen Mieder, im kurzen Röckchen, mit langen Zöpfen und weißen Strümpfen; sie war es und keine andere; aber sie hielt die Hand vor die glänzenden Augen, und Georg war ungewiß, ob sie die Strahlen der Sonne dadurch abhalten wolle, indem sie ihm nachblickte, oder ob sie vielleicht jene Thräne verwische, die er in ihren Wimpern blinken sah, als sie Abschied nahm.

Bald war er am Thor der kleinen Stadt angelangt. Er fühlte sich ermüdet und durstig, und fragte daher auf der Straße nach einer guten Herberge. Man wies ihn nach einem kleinen düsteren Haus, wo ein Spieß über der Thüre und ein Schild, mit einem springenden Hirsch geziert, zur Einkehr einluden. Ein kleiner baarfußiger Junge führte sein Pferd in den Stall, ihn selbst aber empfing in der Thüre

eine junge, freundliche Frau und führte ihn zur Trinkstube.

Es war dieß ein weites, finsteres Zimmer, an dessen Wänden sich schwere eichene Tische und Bänke hinzogen. Die ungeheure Menge von Kannen und Bechern, die blank gescheuert von den Gestellen am Getäfer herabblinkte, bewies, daß die Herberge zum Hirsch sehr besucht seyn müsse. In der That saßen auch, obgleich es erst Mittag war, schon viele Gäste beim Wein. Sie schauten den stattlichen jungen Ritter prüfend an, als er an ihren Tischen vorüber zum Ehrenplatz, in ein sechseckiges, wie eine Laterne aus lauter Fenstern erbautes Erkerlein geführt wurde; doch ließen sie sich in ihrem Gespräch durch den vornehmen Gast nicht lange stören, sondern schwazten weiter über Krieg und Frieden, über Schlachten und Belagerungen, wie ehrsame Spießbürger in so unruhigen Zeiten, wie Anno 1519, zu thun pflegen.

Die Wirthin schien an ihrem Gast Gefallen zu finden. Sie schaute mit lächelnder Miene nach ihm herüber, wenn sie am Erkerlein vorbeiging. und als sie ihm eine Kanne alten Heppacher und einen silbernen Becher vorsezte, zog sich ihr etwas großer Mund zu holdseliger Freundlichkeit. Sie versprach ihm auch, ein junges Huhn zu braten und einen Tisch zu decken, wenn er sich nur ein wenig gedulden wolle; einstweilen solle er sich den Wein gut bekommen lassen. Das laternenförmige Erkerlein lag um zwei Stufen höher als die übrige Trinkstube; Georg konnte daher mit Muße die Tische übersehen und trinkend die Gäste mustern. Obgleich er nicht viel in Herbergen und Weinstuben sich herum zu treiben pflegte, so hatte er doch, vielleicht dadurch, daß er weniger sprach als beobachtete, einen eigenen Takt in Beurtheilung solcher Umgebungen gewonnen, der ihn auch bei seinen jezigen Beobachtungen unterstüzte.

Die

Die Gesellschaft, die um einen der großen eichenen Tische saß, bestand aus etwa zehen bis zwölf Männern. Sie unterschieden sich auf den ersten Anblick nicht sehr von einander; große Bärte, kurze Haare, runde Mützen, dunkle Wämmser gehörten dem einen so gut wie dem andern an. Doch sonderte ein schärferer Blick bald vorzüglich drei von den Uebrigen. Der eine — er saß Georg am nächsten — war ein kleiner, fetter, freundlicher Mann. Sein Haar war im Nacken etwas länger als das der Anderen, er hatte es sorgfältiger gekämmt, auch schien sein dunkler Bart besser gepflegt zu seyn. Ein Mantel von feinem schwarzem Tuch und ein Filzhut mit spitzigem Kopf und breiter Krämpe, die hinter ihm an einem Nagel hingen bezeichneten einen Mann von einigem Gewicht, vielleicht gar einen Rathsherrn. Er mochte auch eine bessere Sorte trinken als die Uebrigen, denn er schlürfte bedächtig, und wenn er mit dem

Deckel an seinem Krug das Zeichen gab, daß er leer sey, that er dieß mit einem gewissen Anstand und vernehmlicher als die Uebrigen. Er sah bei Allem, was gesprochen wurde, überaus fein und listig aus, als wisse er noch Manches, ohne es gerade hier preisgeben zu wollen. Auch hatte er das Vorrecht, das Kellnermädchen in die Wangen zu kneipen oder ihren runden Arm zu „tätscheln,“ wenn sie ihm die gefüllte Kanne brachte.

Ein anderer Mann, der am entgegengesezten Ende des Tisches saß, stach nicht minder gegen seine Umgebungen ab, als der Fette; Alles war an ihm länglich und hager. Sein Gesicht, von der Stirne bis zu dem langen, zugespizten Kinn, maß wohl eine gute Mannesspanne; seine Finger, mit welchen er auf dem Tische den Takt eines Liedes spielte, das er leise vor sich hin pfiff, hatten etwas spinnenartiges, und als sich Georg einmal zufällig bückte, gewahrte er zu seinem großen

Erstaunen, daß der hagere Mann lange, dünne Beine beinahe unter dem ganzen Tisch hin ausgestreckt hatte. Er hatte um seine Nase etwas Hochfahrendes, das sich auch in der Art, wie er Allem, was die Bürger vorbrachten, widersprach, ausdrückte; er sah aus, wie einer, der viel mit vornehmen Herren umgegangen ist, ihre Art und Weise angenommen hat, aber doch nicht recht bequem damit zurecht kommt. Er konnte nicht aus dem Städtchen seyn, denn er hatte die Wirthin nach seinem Pferd gefragt. Nach Georgs Muthmaßungen war er ein reisender Arzt, wie sie zu jener Zeit im Land umherzogen, um die Menschen künstlich umzubringen.

Der dritte Mann, der dem Gast im Erker auffiel, sah etwas zerrissen und zerlumpt aus; er hatte übrigens etwas Bewegliches, Listiges in seinem Wesen, das ihn von der gutmüthigen, behaglichen Ruhe der Spießbürger merklich unterschied. Er hatte über dem einen

Auge ein großes Pflaster, das andere aber blickte kühn und offen um sich. Ein großer Reisestock mit eiserner Spitze, der neben ihm lag, und sein lederbesezter Rücken, worauf er gewöhnlich einen Korb oder eine Kiste tragen mochte, ließen schließen, daß er entweder ein Bote sey, oder wahrscheinlicher noch einer jener herumziehenden Krämer, die auf Märkte und Kirchweihen, nebst wunderbaren Nachrichten aus fernen Landen, für die Weiber wirksame Mittel gegen verhextes Vieh, und für die Mädchen schöne bunte Bänder und Tücher bringen.

Diese Drei waren es auch, die das Gespräch führten, das nur hin und wieder durch einen Ausruf der Verwunderung oder durch ein Klopfen mit den Krugdeckeln von den übrigen ehrsamen Bürgern unterbrochen wurde.

Diese Männer handelten übrigens eine Materie ab, die Georgs Interesse sehr in Anspruch nahm. Sie sprachen über die Unter=

nehmungen des Bundes im würtembergischen Unterland. Der Krämer mit dem ledernen Rücken hatte erzählt, daß Möckmühl, worin sich Götz von Berlichingen eingeschlossen, von den Bündischen erstürmt, und jener tapfere Mann gefangen worden sey. (1)

Der Rathsherr hatte zu dieser Nachricht listig gelächelt und einen guten Zug von seiner bessern Sorte getrunken; der Hagere ließ aber den Lederrücken nicht aussprechen, er schlug den Takt mit den langen Fingern etwas vernehmlicher und sagte mit hohler Stimme: „Das ist erstunken und erlogen, Freund! seht, das ist gar nit möglich, denn der Berligingen versteht die schwarze Kunst und ist fest, das muß ich wissen; und überdieß hat er allein mit seiner eisernen Hand in mancher Schlacht zweihundert Mann maustodt geschlagen, was wird er sich denn fangen lassen?“

„Mit Verlaub,“ unterbrach ihn der fette Herr, „dem ist nicht also, sondern Götz ist

in der That gefangen, und sizt in Heilbronn. Aber nicht weil er erlegen ist, denn sein Schloß in Möckmühl ist nicht erstürmt worden, sondern die Bündischen haben ihm und den Seinigen freien Abzug versprochen; wie er aber aus dem Thor kam, wurde er überfallen, seine Knechte getödtet und er gefangen. Seht, das ist nicht recht, und da hat der Bund schändlich gehandelt."

„Da muß ich doch bitten, Herr," sprach der Lange, „daß man nicht also von den Bundesobersten spricht; ich kenne viele Herren davon genau, wie z. B. Herr Truchses von Waldburg mein geneigter Herr und Freund ist."

Der fette Herr schien etwas erwiedern zu wollte, spühlte aber das, was ihm auf der Zunge lag, mit einigem Wein hinunter. Jedoch die Bürger brachen bei Erwähnung so vornehmer Bekanntschaften in ein Gemurmel

des Staunens aus und lüfteten ehrerbietig ihre Mützen.

„Nun, wenn Ihr bei dem Bunde so gut bekannt seyd,“ sagte der Zerlumpte mit etwas trotziger Miene, „so werdet Ihr uns die beste Nachricht geben können, wie es um Tübingen aussieht.“

„Es pfeift aus dem lezten Loche,“ antwortete der Gefragte; „ich war vor kurzer Zeit dort und sah die fürtrefflichen und schrecklichen Anstalten zur Belagerung.“

„Ei, — So, — Wie,“ flüsterten die Bürger und rückten näher zusammen, als erwarteten sie wichtige Kunde.

Der hagere Mann lehnte sich an die Lehne seines Stuhles zurück, steckte die langen Finger in die Degenkuppel, streckte die Beine um einige Zoll länger aus und sprach: „Ja, ja, Ihr Leute, dort sieht es arg aus; alle Ortschaften in der Nachbarschaft sind in groſ

sem Schaden, denn die Obstbäume sind alle abgehauen, man schießt mit aller Macht auf Stadt und Schloß, und die Stadt hat sich schon ergeben; im Schloß liegen vierzig Ritter, aber sie können die Paar Mäuerlein nicht mehr lange halten!"

„Was? ein Paar Mäuerlein?" rief der fette Herr und sezte seine Kanne klirrend auf den Tisch; „wer je das Schloß von Tübingen gesehen hat, kann nicht von ein Paar Mäuerlein reden. Hat es nicht auf den Seiten, wo es an den Berg stößt, zwei tiefe Graben, daß die Bündler mit keiner Leiter hinauf können, und Mauern zwölf Schuh dick, und Thürme, aus welchen sie ihre Feldschlangen nicht übel spielen lassen."

„Umgeschossen, umgeschossen!" rief der lange Mann mit so gräulich hohler Stimme, daß die erschrockenen Bürger die Thürme von Tübingen krachen zu hören glaubten; „den neuen Thurm, den der Ulerich neulich auf-

hante, hat der Frondsberg umgeschossen, wie wenn er nie dagestanden wäre." (2)

„Aber damit ist noch nicht Alles hin," antwortete der Zerlumpte. „Die Ritter machen Ausfälle auf dem Schloß, und haben schon Manchen auf dem Wörth am Neckar schlafen gelegt. Und dem Frondsberg haben sie den Hut vom Kopf geschossen, daß er heute noch Ohrensummen hat." (3).

„Da seyd Ihr falsch berichtet," sprach der Hagere nachlässig; „Ausfälle? dafür haben die Belagerer leichte Reiter wie die Teufel; es sind Griechen, ich weiß nicht vom Ganges oder Epiros, man heißt sie Stratioten; die haben einen Obersten, den Georg Samares, der läßt keinen Hund aus dem Loch ausfallen." (4)

„Der hat halt auch in's Gras beißen müssen," entgegnete der zerlumpte Mann mit einem höhnischen Seitenblicke; „die Hunde, wie Ihr sie nennt, sind dennoch ausgefallen, ob-

gleich der Grieche vor dem Loch stand, und haben ihn gebissen und gefangen, und —"

„Gefangen? den Samares?" rief der Lange, aus seiner vornehmen Ruhe aufgeschreckt; „Freund, das habt Ihr falsch gehört!"

„Nein," antwortete jener sehr ruhig, „ich habe die Glocken läuten hören, als man ihn in Sanct Jörgen-Kirche begraben hat."

Die Bürger schauten aufmerksam nach dem langen Fremden, um zu erforschen, was für einen Eindruck diese Nachricht auf ihn mache? Er ließ seine buschigen Augenbrauen herab, daß von seinen Augen nichts mehr zu sehen war, zwirbelte seinen langen dünnen Knebelbart, schlug mit der knochernen Hand auf den Tisch und sagte: „Und wenn sie ihn auch in zehn Stücke zerhauen hätten, den Griechen, es hilft doch nichts! das Schloß muß über, da hilft nichts, und hat man Tübingen, dann Nacht Würtemberg! Der Ulerich ist zum

Land hinaus, und meine gnädige Herren und Gönner sind Meister.

„Wer steht Euch davor, daß er nicht wieder kommt? und dann? — —" sagte der kluge, fette Herr, und klappte den Deckel zu.

„Was? wieder kommen!" schrie jener; „der Bettelmann! wer sagt das, daß er wiederkommt? wer wagt es? He?"

„Was geht es uns an?" murmelten die Gäste unmuthig; „wir sind friedliche Bürger, uns ist's einerlei, wer Herr im Land ist, wenn nur die Steuern anders werden. — Wenn man in der Herberg ist, wird doch auch noch ein Wort erlaubt seyn?" So sprachen sie, und der Hagere schien zufrieden, daß ihm Keiner etwas Ernstliches entgegnete. Er sah einen um den andern mit stechendem Blicke an, zog dann sein Gesicht in freundlichere Falten und sagte: „Es war nur zur Erinnerung, daß wir den Herzog fürder nicht mehr brauchen; mein' Seel, mir ist er wie Gift

und Operment, darum gefällt mir auch das Paternoster so gut, das Einer auf ihn gemacht hat; ich will es einmal singen:" Die Bürger sahen finster vor sich hin, und schienen nicht sehr begierig auf den Spottgesang, der ihrem unglücklichen Herzog galt. Jener aber befeuchtete seine Kehle mit einem guten Trunk und sang mit heißerer, unangenehmer Stimme:

Vater unser,
Reutling ist unser;
Der du bist in dem Himmel,
Eßling wölln wir bald gewinnen;
Geheiligt werde Dein Nam',
Heilbronn und Weil wölln wir auch han;
Zu uns komme Dein Reich,
Der Ulmer Bund sieht uns keinen gleich;
Dein Will' geschehe,
Die Münz' hat gereit ein ander Gepräge;
Gieb uns unser täglich Brot,
Wir haben Geschüz für alle Noth;
Vergib uns unsere Schuld,
Wir haben des Königs von Frankreich Huld;
Als wir vergeben unsern Schuldigern,
Wir wölln dem Bund das Maul zusperr'n!
Laß uns nicht geführt werden,
Wir wölln bald Kaiser werden;

In keine Versuchung, sondern erlös' uns von allem Uebel. Amen.
So behalten wir des Kaisers Namen.

Er schloß seinen Gesang mit einem fatalen, zitternden Schnörkel, der weiter keinen Effekt hervorbrachte, als daß die Bürger einander heimlich anstießen und über die jämmerlichen Töne des Sängers die Achsel zuckten. Er aber schaute stolz in dem Kreise umher, als wolle er in den Mienen seiner Zuhörer den gerechten Beifall lesen.

„Ihr habt da ein gar frommes Lied gesungen," sagte der Zerlumpte; „so fein kann ich's nicht, aber doch weiß ich auch ein neues Lied, und will es mit Eurem Verlaub singen."

Der Hagere sah ihn scheel und spöttisch an, die Bürger aber nickten ihm zu, und er begann mit einem angenehmen Tenor, indem er die Augen halb zuschloß, aber doch hin und wieder auf den langen Mann hinüberschielte, als beobachte er, welchen Eindruck sein Gesang mache: (6)

„O weh, wo bleibet Deine Kraft,
Würtemberg, Du arme Landschaft;
Ich klag' Dich billig hart und sehr,
Denn der Bader von Ulm, der ist Dein Herr."

„Der zu Nürnberg die Wetschger macht,
Der Weber von Augsburg treibt auch sein Pracht,
Der Salzsieder von schwäbisch Hall,
Von Ravenspurg die Krämer all'.

Von Rothweil die neuen Schweizerknaben
Wollten der Gans auch ein Feder haben,
Und der Schneider von Memming ist in der Sach'
Und auch der Kürschner von Biberach."

Lärmender Beifall und Gelächter unterbrach den Sänger; sie langten über den Tisch herüber, schüttelten dem Zerlumpten die Hand und lobten sein Lied. Der Hagere sprach kein Wort, sondern warf finstere Blicke auf die Gesellschaft; man war ungewiß, ob er den Beifall des Zerlumpten beneidete, oder ob der Gegenstand des Liedes ihn beleidigte. Der fette Herr aber sah ungemein klug aus, brummte die Weise des Liedes mit, und nickte bei jeder Kraftstelle mit dem Haupt.

Der Sänger mit dem ledernen Rücken fuhr fort:

„Den Saymer von Kempten ich Euch meld'
Und Holzhauer von dem Herdtfeld,
Und andere, die ich nit nennen will,
Der Haufen ist groß und wird gar zu viel."

„Und auch der ist in dem Strauß,
Der richt' Alles mit Ungeld aus,
Ich mein' Junker Ermlich und sein Gesind,
Des reichen Barchetwebers Kind."

„Daß Euch der Kukuk in den Hals fahr, Ihr Lumpenhund!" fuhr der lange Mann auf, als er die lezten Worte hörte. „Ich weiß wohl, wen Ihr mit dem Barchetweber meint, meinen gnädigen Gönner den Herrn von Fugger. Den soll mir ein solcher Landläufer verunglimpfen?" Er begleitete diese Worte mit einem ausdrucksvollen Mienenspiel und mit schrecklicher Geberde.

Doch der mit dem ledernen Rücken ließ sich nicht einschüchtern; er stellte seine ungemein musculöse Faust vor sich hin und sagte:

„Den Landläufer könnt Ihr für Euch behalten, Herr Calmus, man weiß wohl, wer Ihr seyd; und wenn Ihr nicht augenblicklich Euer Maul haltet, so will ich Euch Eure Rührlöffelarme vom Leib schlagen."

Der Hagere stand auf und bedauerte sich selbst, daß er in so gemeine Gesellschaft gerathen sey; er zahlte seinen Wein und ging vornehmen Schrittes aus der Trinkstube.

II.

Weh' mir, ich habe die Natur verändert.
Wie kommt der Argwohn in die freie Seele?
Vertrauen, Glaube, Hoffnung ist dahin.
Denn Alles log mir, was ich hochgeachtet.
Schiller.

Als dieser Mann das Zimmer verlassen hatte, sahen die Gäste erstaunt einander an; es war ihnen zu Muth, als hätten sie ein schweres Gewitter aufsteigen sehen, es hätte gekracht, als ob die Erde bersten wollen, ja, als wäre ein erschrecklicher, tödtender Blitz auf sie herabgefahren, und siehe da, es war nur ein „kalter Schlag." Dem Mann mit dem Lederrücken dankten sie, daß er den ungezogenen, übermüthigen Gast so schnell ent=

fernet habe, und fragten, was er wohl von dem hageren Fremden wisse?

„Den kenne ich wohl," antwortete dieser; „das ist unseres Herrgotts Tagdieb, ein fahrender Arzt, der den Leuten Pillen verkauft gegen die Pest, den Hunden den Wurm schneidet und die Ohren stuzt, die Mädchen von dicken Hälsen befreit und den Weibern Augenwasser gibt, daß sie blind werden. Er heißt eigentlich Kahlmäuser, aber weil er ein Gelehrter seyn will, heißt er sich Doctor Calmus. Er nistet sich bei allen großen Herren ein, und wenn ihn einer einmal einen Esel geheißen hat, so meint er schon, er sey sein bester Freund."

„Mit dem Herzog muß er aber nicht gut stehen," bemerkte der schlaue Herr, „denn er hat doch lästerlich über ihn geschimpft."

„Ja, mit Herrn Ulerich steht er freilich nicht gut; das ging aber so: der Herzog hatte einen schönen dänischen Jagdhund, der hatte

sich im Schönbuch einen Dorn tief in die Pfote getreten. Den Herzog dauerte der Hund; er forschte nach einem geschickten Mann, der das Thier heilen könnte, und zufällig war der Kahlmäuser da, und bot sich mit wichtigem Gesicht dazu an. Er bekam im Schloß in Stuttgart alle Tage gut zu essen und eine Maas Wein; das schmeckte ihm nun so gut, daß er über ein Vierteljahr an der Hunds=pfote docterte. Da ließ ihn eines Tages der Herzog sammt dem Hund rufen und fragte, was er ausgerichtet habe. Er soll viel gelehr=tes Zeug geschwazt haben, doch der Herr hat nicht darauf geachtet, sondern die Pfote selbst untersucht, und da fand es sich, daß sie schon ganz schwarz und brandig war. Da nahm der Herzog den Kahlmäuser, so lang er war, trug ihn an die lange Treppe, auf der man bis in den zweiten Stock hinauf reiten kann, und warf ihn hinunter, daß er halb todt unten ankam. Und seit der Zeit ist der Doctor Cal=mus nicht gut auf den Herzog zu sprechen.

Andere sagen auch, er sey der Kundschafter gewesen zwischen dem Hutten und Frau Sabina, und habe nur deßwegen den Hund übernommen, weil er dadurch in's Schloß kam."

„So? mit dem Hutten hat er es gehalten?" sagte einer der Bürger. „Das hätten wir wissen sollen, so hätten wir ihm das Fell recht gegerbt, dem Lumpendoctor! Der Hutten ist doch an all' dem unseligen Kriege Schuld mit seiner Liebelei, und der dürre Kahlmäuser hat ihm dazu geholfen!"

„De mortuis nil nisi bene; man muß die Todten schonen, sagen die Lateiner," entgegnete der fette Herr; „der arme Teufel hat es mit dem Leben theuer genug bezahlt."

„Aber es ist ihm recht geschehen," rief jener Bürger mit großer Hitze; „an des Herzogs Stelle hätte ich's gerade auch so gemacht, ein jeder Mann muß sein Hausrecht wahren."

„Reitet Ihr zuweilen mit dem Vogt auf die Jagd?“ fragte der fette Herr mit überaus schlauem Lächeln; „da habt Ihr die beste Gelegenheit; ein Schwert habt Ihr ja, und eine Eiche wird sich auch finden, wohin Ihr seinen Leichnam hängen könnet.“

Ein schallendes Gelächter der Bürger von Pfullingen belehrte den Gast im Erker, daß jener eifrige Vertheidiger des Hausrechts in seinem eigenen Hause nicht so ganz strenge Justiz üben müsse. Er erröthete und murmelte einige unverständliche Worte in seinen Becher hinein.

Der Zerlumpte aber, der als Fremder nicht mitlachen wollte, nahm sich seiner an: „Ja wohl hat der Herzog ganz recht gehabt; denn er hätte den Hutten auf der Stelle hängen können, ohne daß er erst mit ihm focht; er ist ja Freischöff vom westphälischen Stuhl, vom heimlichen Gericht, und darf einen solchen Ehrenschänder ohne Weiteres ab=

thun. Und er hatte die besten Beweise gleich bei der Hand; kennt Ihr das schöne Liedlein? Ich will einmal ein Paar Verse daraus singen:

Und im Wald' er sich zum Hutten wandt':
„Was flimmert dort an Deiner Hand?"
„Herr Herzog, 's ist ein Ringelein,
Das hab' ich von meiner Liebsten fein."

„Ei, Hans, Du bist ein stattlich Mann,
Hast auch ein gülden Kett'lein an!"
„Das hat mir auch mein Schatz geschenkt,
Zum Zeichen, daß sie mein gedenkt."

Dann heißt es weiter:

O Hutten, gib Dei'm Gaul die Sporn,
Des Herzogs Auge rollt voll Zorn,
O Hutten, fleuch, noch ist es Zeit,
Er reißt das Schwert schon aus der Scheid' —

„Laßt es lieber gut seyn," unterbrach ihn der fette Herr mit ernster Miene; „es ist nicht gut, daß man in solchen Zeiten dieß Lied in der Herberge singt; dem Herzog kann es nicht mehr nützen, und die Bündischen sind rings um uns; es könnte leicht einer etwas

davon hören," sezte er mit einem stechenden Blick auf Georg hinzu, „und dann hieße es gleich: Pfullingen zahlt hundert Gulden Brandsteuer mehr."

„Weiß Gott, Ihr habt Recht," sagte der Zerlumpte; „es ist nicht mehr, wie früher, wo man ein freies Wort sprechen und singen durfte beim Wein in der Trinkstube; da muß man immer umschauen, ob nicht dort ein Herzoglicher, und auf der andern Seite ein Bündler sizt; aber den lezten Vers will ich noch singen, troz Baiern und dem Schwabenbund:

Es steht eine Eich' im Schönbuchwald,
Gar breit in den Aesten und hoch gestalt't;
Die wird zum Zeichen Jahrhunderte stahn:
Dort hing der Herzog den Hutten d'ran.

Er hatte ausgesungen, das Gespräch der Bürger sank jezt zum Geflüster herab, und Georg glaubte zu bemerken, daß sie über ihn ihre Glossen machten. Auch die freundliche

Wirthin schien neugierig, zu wissen, wen sie in ihrem Erkerlein beherberge. Sie sezte die Speisen, die sie ihm bereitet hatte, vor ihn hin, nachdem sie ein schönes Tafeltuch über den runden Tisch ausgebreitet hatte; dann nahm sie selbst an der entgegengesezten Seite Platz und befragte ihn, wiewohl sehr bescheiden, über das Woher? und Wohin?

Der junge Mann war nicht gesonnen, ihr über den eigentlichen Zweck seiner Reise genaue Auskunft zu geben. Das Gespräch der Gäste an der langen Tafel hatte ihn belehrt, daß es hier nicht minder gefährlich sey, zu gar keiner Parthei zu gehören, als sich für irgend eine bestimmt zu erklären, er sagte daher, er komme aus Franken und werde noch weiter hinauf in's Land, in die Gegend von Zollern reisen, und schnitt somit jede weitere Frage ab; denn die Wirthin war zu bescheiden, als daß sie sich den Ort, wohin er gehe, noch näher hätte bezeichnen lassen. Es schien

ihm aber eine gute Gelegenheit, sich nach Marien zu erkundigen, denn er war glücklich, wenn ihm die Wirthin zum goldenen Hirsch auch nur ihren Namen nennen, nur den Saum ihres Kleides beschreiben würde. Er fragte daher nach den Burgen umher und nach den ritterlichen Familien, die in der Nachbarschaft wohnen.

Die Wirthin schwazte gerne; sie gab ihm in weniger als einer Viertelstunde die Chronik von fünf bis sechs Schlössern aus der Gegend, und bald kam auch Lichtenstein an die Reihe. Der junge Mann holte tiefer Athem bei diesem Namen und schob die Schüssel weit hinweg, um seine Aufmerksamkeit ganz der Erzählerin zu widmen.

„Nun, die Lichtensteiner sind gar nicht arm, im Gegentheil, sie haben schöne Felder und Wälder, und keine Ruthe Landes verpfändet: da ließe sich der Alte lieber seinen langen Bart abscheeren, obgleich er gar viel

darauf hält und ihn immer streichelt, wenn er mit den Leuten spricht. Er ist ein strenger ernster Mann; was er einmal haben will, das muß geschehen, und sollte es biegen oder brechen. Er ist auch einer von denen, die es so lange mit dem Herzog hielten; die Bündtschen werden es ihm übel entgelten lassen."

„Wie ist denn seine ..., ich meine, Ihr sagtet, er habe eine Tochter, der Lichtenstein?"

„Nein, antwortete die Wirthin, indem sich ihr sonst so heiteres Gesicht in grämliche Falten zog, „von der habe ich gewiß nicht gesprochen, daß ich es wüßte. Ja, er hat eine Tochter, der gute alte Mann, und es wäre ihm besser, er führe kinderlos in die Grube, als daß er aus Jammer über sein einziges Kind abfährt."

Georg traute seinen Ohren nicht; was konnte die Wirthin gerade von Marien so Arges denken, daß sie den Vater glücklich pries, wenn er dieses Kind nicht hätte? „Was ist

es denn mit diesem Fräulein," fragte er, indem er sich vergebens abmühte, recht scherzhaft auszusehen: „Ihr macht mich neugierig, Frau Wirthin; oder ist es ein Geheimniß, das Ihr nicht sagen dürft?"

Die Frau zum goldenen Hirsch schaute aus dem Erker heraus nach allen Seiten, ob Niemand lausche; aber die Bürger waren ruhig in ihrem Gespräch begriffen und achteten nicht auf sie, und sonst war Niemand in der Nähe, der sie hören konnte. „Ihr seyd ein Fremder," hub sie nach diesen Forschungen an, „Ihr reiset weiter und habt nichts mit dieser Gegend zu schaffen, darum kann ich Euch wohl sagen, was ich nicht Jedem vertrauen möchte. Das Fräulein dort oben auf dem Lichtenstein ist ein — ein — ja bei uns Bürgersleuten würde man sagen, sie ist ein schlechtes Ding, eine lose Dirne —"

„Frau Wirthin!" rief Georg.

„So schreiet doch nicht so, verehrter Herr Gast, die Leute schauen sich ja um. Meinet Ihr denn, ich sage, was ich nicht ganz gewiß weiß? Denkt Euch, alle Nacht Schlag eilf Uhr läßt sie ihren Liebsten in die Burg. Ist das nicht schrecklich genug, für ein sittsames Fräulein?"

„Bedenket, was Ihr sprechet! Ihren Liebsten?"

„Ja leider, Nachts um eilf Uhr ihren Liebsten; es ist eine Schande und ein Spott! Es ist ein ziemlich großer Mann, der kommt in einen grauen Mantel gehüllt an's Thor. Sie hat es zu machen gewußt, daß zu dieser Zeit alle Knechte vom Thor entfernt sind, und nur der alte Burgwart, der ihr auch in ihrer Kindheit zu allen losen Streichen half, um den Weg ist; da kommt sie nun allemal, wenn es drüben in Holzelfingen eilf Uhr schlägt, selbst herunter in den Hof, die Nacht mag so kalt seyn, als sie will, und bringt den

Schlüssel zur Zugbrücke, den sie zuvor ihrem alten Vater vom Bette stiehlt; dann schließt der alte Sünder, der Burgwart, auf, die Brücke fällt nieder, und der Mann im grauen Mantel eilt in die Arme des Fräuleins."

„Und dann?" fragte Georg, der beinahe keinen Athem mehr in der Brust, kein Blut mehr in den Wangen hatte, „und dann?"

„Ja, dann wird Braten, Brod und Wein geholt; so viel ist gewiß, daß der nächtliche Liebste einen ungeheuren Hunger haben muß, denn er hat in mancher Nacht einen halben Rehziemer rein aufgezehrt und zwei, drei Nössel Wein dazu getrunken; was weiter geschieht, weiß ich nicht; ich will nichts vermuthen, nichts sagen, aber das weiß," sezte sie mit einem christlichen Blick gen Himmel hinzu, „beten werden sie nicht."

Georg schalt sich nach kurzem Nachdenken selbst aus, daß er nur einen Augenblick gezweifelt habe, daß diese Erzählung eine Lüge,

von irgend einem müßigen Kopf ersonnen sey; oder wenn auch etwas Wahres daran wäre, so konnte es doch nichts seyn, das Marien zur Unehre gereicht hätte.

Wenn es wahr ist, daß die Liebe eines Jünglings in den guten alten Zeiten zwar nicht weniger leidenschaftlich war, als in unseren Tagen, aber mehr den Charakter reiner anbetender Ehrfurcht trug, daß nach der Sitte der Zeit die Geliebte nicht auf gleicher Stufe mit ihrem Verehrer, sondern um eine höher stand, wenn wir den romantischen Erzählungen alter Chroniken und Minnebücher trauen dürfen, die so viele Beispiele aufführen, daß sich edle Männer, wenn sie in Liebe sind, für die Treue und Reinheit ihrer Dame auf der Stelle todt schlagen lassen, so ist es nicht zu verwundern, daß Georg von Sturmfeder, wenigstens auf diese Indicien hin, von Marien nichts Schlechtes denken konnte. So räthselhaft ihm selbst jene nächtlichen Besuche vor-

kommen mochten, so sah er doch klar, es sey weder bewiesen, daß der Vater nichts darum wisse, noch daß der geheimnißvolle Mann gerade ein Liebhaber seyn müsse. Er trug diese Zweifel auch seiner Wirthin vor.

„So? meint Ihr, der Vater wisse um die Geschichte?“ sprach sie; „dem ist nicht so. Sehet, ich weiß das gewiß, denn die alte Rosel, die Amme des Fräuleins —“

„Die alte Rosel hat es gesagt?“ rief Georg unwillkührlich; ihm war ja diese Amme, die Schwester des Pfeifers von Hardt, so wohlbekannt; freilich wenn diese es gesagt hatte, war die Sache nicht mehr so zweifelhaft; denn er wußte, daß sie eine fromme Frau und dem Fräulein sehr zugethan war.

„Ihr kennt die alte Rosel?“ fragte die Wirthin, erstaunt über den Eifer, womit ihr fremder Gast nach dieser Frau fragte.

„Ich? sie kennen? nein, erinnert Euch nur, daß ich heute zum erstenmal in diese Gegenden komme; nur der Name Rosel fiel mir auf.“

„Sagt man bei Euch nicht so? Rosel heißt Rosina bei uns, und so nennt man die alte Amme in Lichtenstein; nun seht, diese hält viel auf mich und kommt hie und da zu mir, dann koche ich ein süßes Weinmüschen, was sie für ihr Leben gerne ißt, und zum Dank vertraut sie mir allerlei Neues. Von ihr habe ich auch, was ich Euch sagte. Der Vater weiß gar nichts von diesen nächtlichen Besuchen, denn er geht schon um acht Uhr zu Bette; die Amme schickte das Fräulein jedesmal um acht Uhr in ihre Kammer. Das fiel nun nach ein Paar Tagen der guten Rosel auf. Sie stellt sich, als gehe sie zu Bette, und siehe da, was geschieht? Kaum ist Alles ruhig im Schloß, so macht das Fräulein, das sonst keinen Spahn anrührt, eigenhändig ein

Feuer auf den Heerd, kocht und bratet, was sie kann und weiß, holt Wein aus dem Keller, holt Brod aus dem Schrank, und deckt in der Herrenstube den Tisch. Dann schaut sie zum Fenster hinaus in die kalte schwarze Nacht, und richtig, wenn es drüben eilf Uhr schlägt, rasselt die Zugbrücke nieder, der nächtliche Geselle wird eingelassen, und geht mit dem Fräulein in die Herrenstube; sie hat auch schon gehorcht, die Rosel, was wohl drinnen vorgehe, aber die eichenen Thüren sind gar dick; dann lugte sie auch einmal durch's Schlüsselloch, sah aber nichts als den Kopf des Fremden."

„Nun, und ist er schon alt? Wie sieht er aus?"

„Alt? wo denket Ihr hin! Die sieht mir auch darnach aus, daß sie es mit einem Alten hätte! Jung ist er und schön, wie mir die Rosel sagt; er hat einen dunkeln Bart um Mund und Kinn, schönes gerolltes Haar

auf dem Kopf, und sah recht freundlich und liebreich aus."

„Daß ihm der Satan den Bart Haar für Haar auszwicke!" murmelte Georg, und strich mit der Hand über das Kinn, das noch ziemlich glatt war. „Frau! besinnt Euch, habt Ihr denn dieß Alles so recht gehört von der Frau Rosel? hat sie dieß Alles so gesagt? machet Ihr nicht noch mehr dazu?"

„Gott bewahre mich, daß ich über Jemand lästere! Da kennt Ihr mich schlecht, Herr Ritter! Das Alles hat mir Frau Rosel gesagt, und noch mehr hat sie vermuthet und mir in's Ohr geflüstert, was eine ehrliche Frau einem schönen jungen Herrn nicht wieder sagen kann. Und denket Euch, wie recht schlecht das Fräulein ist, sie hat noch einen andern Liebhaber gehabt, und dem ist sie also untreu geworden!"

„Noch einen?“ fragte Georg aufmerksam, denn die Erzählung schien ihm mehr und mehr an Wahrscheinlichkeit zuzunehmen.

„Ja noch einen; es soll ein gar schöner, lieber Herr seyn, sagte mir die Rosel; sie war mit dem Fräulein einige Zeit in Tübingen, und da war ein Herr von – von – ich glaube, Sturmfittich heißt er — der war auf der hohen Schule; und da lernten sich die beiden Leutchen kennen, und die Amme schwört, es sey nie ein schmuckeres Paar erfunden worden im ganzen Schwabenland. Sie hat ihn auch ganz schrecklich lieb gehabt, das ist wahr, und sey sehr traurig gewesen um ihn, als sie von Tübingen ging; nun ist sie dem armen Jungen untreu geworden, das falsche Herz, und die Amme heult, wenn sie nur an den schönen, treuen Herrn denkt; er soll noch viel, viel schöner gewesen seyn, als der, den sie jezt hat.“

„Frau Wirthin, wie oft lasset Ihr mich denn klopfen, bis ich einen vollen Becher bekomme," rief der fette Herr aus der Trinkstube herauf; denn die Frau Wirthin hatte über ihrer Erzählung alles Uebrige vergessen.

„Gleich, gleich!" antwortete sie und flog an den Schenktisch hin, den durstigen Herrn mit seiner besseren Sorte zu versehen; und von da ging es zum Keller, und Boden und Küche nahmen sie in Anspruch, so daß der Gast im Erker gute Weile hatte, einsam über das, was er gehört hatte, nachzusinnen.

Den Kopf auf die Hand gestüzt saß er da und schaute unverrückt in die Tiefe seines silbernen Bechers; so saß er am Nachmittag, so saß er am Abend; die Nacht war schon lange eingebrochen, und er saß noch immer so hinter dem runden Tisch im Erker, todt für die Welt umher, nur hin und wieder verrieth ein tiefes Seufzen, daß noch Leben und Empfindung in ihm sey. Die Wirthin wußte

nicht, was sie aus ihm machen sollte; sie hatte sich wenigstens zehnmal neben ihn gesezt, hatte versucht, mit ihm zu sprechen, aber er hatte ihr gedankenlos mit starren Augen in's Gesicht geschaut und nichts geantwortet; es war ihr ganz Angst dabei geworden, denn gerade so hatte sie ihr seliger Mann angestarrt, als er das Zeitliche gesegnete und ihr den goldenen Hirsch hinterließ.

Sie berieth sich mit dem fetten Herrn, und auch der Mann mit dem Lederrücken gab seine Meinung preiß. Die Wirthin behauptete, entweder sey er verliebt bis über die Ohren, oder man habe es ihm angethan. Sie belegte ihre Behauptung mit einer schrecklichen Geschichte von einem jungen Ritter, den sie gesehen, und der auch aus lauter Liebe am ganzen Leib erstarrt sey, bis er am Ende gestorben.

Der Zerlumpte war nicht dieser Meinung; er glaubte, dem jungen Mann sey vielleicht

ein Unglück geschehen, wie jezt oft im Krieg vorkomme, und er sey deßwegen in so tiefe Trauer versenkt. Der fette Herr aber blinzelte einigemal nach dem stummen Gast im Erker hinauf, und fragte dann mit sehr pfiffiger Miene, von welchem Gewächs und Jahrgang der Ritter trinke?

„Nun ich hab' ihm Heppacher gegeben von 1480. Es ist das Beste, was der goldene Hirsch hat.“

„Da haben wir es!“ rief der kluge Mann; „ich kenn' den Heppacher achtzger, den kann solch ein Junkerlein nicht führen, und der ist ihm zu Kopf gestiegen. Laßt ihn sitzen, laßt ihn immer sitzen, seinen schweren Kopf in der Hand, ich wette, ehe es acht Uhr schlägt, hat er ausgeschlafen, und ist wieder so frisch wie der Fisch im Wasser.“

Der Zerlumpte schüttelte den Kopf und sagte nichts dazu, die Wirthin aber belobte den gewohnten Scharfsinn des fetten Herrn

und fand seine Vermuthung am wahrscheinlichsten.

Es war neun Uhr in der Nacht, die täglichen Zechgäste hatten schon alle die Trinkstube verlassen, und auch die Wirthin wollte sich zum Abendsegen rüsten, als der fremde Herr aus seinem Zustand erwachte. Er sprang auf, machte einige Gänge durch's Zimmer und blieb endlich vor der Hausfrau stehen. Er sah düster und verstört aus, und die wenigen Stunden vom Mittag bis jezt hatten seinen sonst so freundlichen offenen Zügen tiefe Spuren des Grames eingedrückt.

Die Wirthin dauerte sein Anblick, sie wollte ihm, eingedenk des klugen fetten Herrn, noch ein heilsames Süpplein kochen, und ihm dann ein treffliches, weiches Bett anweisen, doch er schien für diese Nacht ein rauheres Lager sich erwählt zu haben.

„Wann sagt Ihr," hub er mit leiser, unsicherer Stimme an, „wann geht der nächt-

liche Gast nach Lichtenstein, und wann kommt er zurück?"

„Um eilf Uhr, lieber Herr, geht er hinein, und um den ersten Hahnenschrei kommt er wieder über die Zugbrücke."

„Lasset mein Pferd satteln und besorget mir einen Knecht, der mich nach Lichtenstein geleite."

„Jezt in der Nacht?" rief die Wirthin und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen. „Jezt wollet Ihr ausreiten? Ei geht doch, Ihr treibt Spaß mit mir."

„Nein, gute Frau, es ist mein wahrer Ernst; aber sputet Euch ein wenig, ich habe Eile."

„Die habt Ihr den ganzen Tag nicht gehabt," entgegnete jene; „und jezt wollt Ihr auf einmal über Hals und Kopf in die Nacht hinaus. Zwar die frische Luft kann nichts schaden bei solchen Kranken; aber weiß Gott,

Euer Pferd lasse ich nicht aus dem Stall, Ihr könnt mir herunter fallen oder allerlei Unglück anrichten, und dann hieße es, wo hat denn die Hirschwirthin wieder den Kopf gehabt, daß sie die Leute so laufen läßt."

Der junge Mann hatte ihre Rede ganz überhört, denn er war wieder in sein düsteres Sinnen zurückgesunken; als sie aufhörte zu sprechen, schrack er auf und wunderte sich, daß sie seinen Befehl noch nicht befolgt habe.

Er ging, als sie noch immer zauderte, um sein Pferd selbst zu besorgen; da gedachte sie, daß sie doch keine Gewalt habe, ihn zurückzuhalten, und daß es gerathener seyn möchte, ihn ziehen zu lassen. „Lasset dem Herrn seinen Braunen herausführen," rief sie, „und der Andres soll sich rüsten, heute Nacht noch ein Stück Weges zu gehen! — Er hat recht, daß er Jemand mitnehmen will," sprach sie für sich weiter, „der kann ihn doch im Nothfall halten; zwar sagt man, sie haben ein

Paar Sinne mehr, wenn sie etwas im Kopf haben, und es falle Keiner so leicht vom Pferd, wenn er auch hin und her schwankt, wie der Schwingel in der großen Glocke, aber besser ist besser. — Was Ihr schuldig seyd, Herr Ritter? nun Ihr habt gehabt eine Maas Alten, macht zwölf Kreuzer, und das Essen — nun, es ist nicht der Rede werth, was Ihr gegessen habt; Ihr habt ja mein Huhn kaum angesehen. Nun, wenn Ihr für den Stall und das Essen noch zwei Kreuzer zulegen wollt, so wird Euch eine arme Wittfrau schön danken."

Nachdem die Rechnung in dem niederen Münzfuß der guten, alten Zeilen berichtigt war, entließ die Wirthin zum goldenen Hirsch ihren Gast; sie war ihm zwar nicht mehr so gewogen wie heute Mittag, als er herrlich wie der junge Tag in ihre Trinkstube getreten war, aber dennoch konnte sie sich nicht verhehlen, als er beim Schein der Kienfackeln

sich auf's Pferd schwang, daß sie nicht leicht einen schöneren Mann gesehen habe, und sie schärfte daher ihrem Knecht, der ihn begleitete, um so sorgfältiger ein, recht genau auf ihn Acht zu haben, weil es bei diesem Herrn „doch nicht ganz richtig im Kopfe sey.“

Vor dem Thor von Pfullingen fragte der Knecht den nächtlichen Reiter, wohin er reiten wolle, und auf seine Antwort „nach Lichtenstein,“ schlug er einen Weg rechts ein, der zum Gebirge führte. Der junge Mann ritt schweigend durch die Nacht hin; er sah nicht rechts, er sah nicht links, er sah nicht auf nach den Sternen, nicht hinaus in die Weite, seine gesenkten Blicke hafteten am Boden. Es war ihm wie damals, als ihn die Mörder am Wege niedergeschlagen hatten; seine Gedanken standen stille, er hoffte nicht mehr, er hatte zu leben, zu lieben und zu wünschen aufgehört. Und doch war ihm damals wohler gewesen, als ihm auf dem

kühlen Teppich des Wiesenthales die Besinnung schwand; er war ja entschlummert mit dem erhebenden Gedanken an sie, und die erstarrenden Lippen hatten noch einmal einen süßen Namen ausgesprochen.

Aber jezt war die Leuchte verlöscht, die seinen Pfad durch's Leben erhellt hatte. Es war ihm, als habe er nur noch einen kurzen Weg im Dunkeln hinzugehen, um dann in lichteren Höhen als auf dem Lichtenstein seine Ruhe zu finden; und unwillkührlich zuckte seine Rechte hie und da an's Schwert, als wolle er sich versichern, daß ihm dieser Gefährte wenigstens treu geblieben sey, als sey dieß der gewichtige Schlüssel, der die Pforte sprengen sollte, die aus dem Dunkel zum Lichte führt.

Der Wald hatte längst die Wanderer aufgenommen; steiler wurden die Pfade, und das Roß strebte mühsam unter der Last des Reiters und seiner Rüstung bergan; doch der

Reiter bemerkte es nicht. Die Nachtluft wehte kühler und spielte mit den langen Haaren des Jünglings, er fühlte es nicht; der Mond kam herauf und beleuchtete seinen Pfad, beleuchtete kühne Felsenmassen und die hohen, gewaltigen Eichen, unter welchen er hinzog, er sah es nicht; unbemerkt von ihm, rauschte der Strom der Zeit an ihnen vorüber, Stunde um Stunde verging, ohne daß ihm der Weg lang bedünkte.

Es war Mitternacht, als sie auf der höchsten Höhe ankamen. Sie traten heraus aus dem Wald, und getrennt durch eine weite Kluft von der übrigen Erde lag auf einem einzelnen, senkrecht aus der nächtlichen Tiefe aufsteigenden Felsen der Lichtenstein.

Seine weißen Mauern, seine zackigten Felsen schimmerten im Mondlicht; es war, als schlummere das Schlößchen, abgeschieden von der Welt, im tiefen Frieden der Einsamkeit.

Der Ritter warf einen düsteren Blick dorthin und sprang ab. Er band das Pferd an einen Baum und sezte sich auf einen bemoosten Stein, gegenüber von der Burg. Der Knecht stand erwartend, was sich weiter begeben werde, und fragte mehreremal vergeblich, ob er seines Dienstes jezt entlassen sey?

„Wie weit ist's noch bis zum ersten Hahnenschrei?" fragte endlich der stumme Mann auf dem Steine.

„Zwei Stunden, Herr!" war die Antwort des Knechtes.

Der Ritter reichte ihm reichlichen Lohn für sein Geleite und winkte ihm zu gehen. Er zögerte, als scheue er sich, den jungen Mann in diesem unglücklichen Zustand zu verlassen; als aber jener ungeduldig seinen Wink wiederholte, entfernte er sich stille; nur einmal noch sah er sich um, ehe er in

den Wald eintrat; der schweigende Gast saß noch immer, die Stirne in die Hand gestüzt, im Schatten einer Eiche, auf dem bemoosten Stein. —

III.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein and'rer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's — die Gelegenheit ist günstig.

Schiller.

Man hat zu allen Zeiten viel Schönes und Wahres über die Thorheit der Eifersucht geschrieben, und dennoch sind die Menschen seit Urias Zeiten darin nicht weiser geworden. Leute von überaus kühler Constitution werden zwar sagen, wenn jener berühmte jüdische Hauptmann nicht die Thorheit begangen hätte, seine schöne Frau nur für sich allein haben zu wollen, oder gar auf den König David eifersüchtig zu werden, so wäre der berüchtigte Uriasbrief nie geschrieben worden,

und

und besagter Hauptmann hätte es vielleicht noch weit im Dienste bringen können. Andere aber, denen die Natur heißes Blut und einen Stolz, ein Gefühl der Ehre gegeben hat, das durch Hintansetzung oder Treubruch leicht aufgeregt und beleidigt wird, werden beim eintretenden Falle jenem unglücklichen Uebel unterliegen, wenn sie auch mit allen Beweisgründen der kälteren Vernunft sich selbst die Thorheit ihres Beginnens vorpredigen.

Georg von Sturmfeder war nicht von so kühlem Blute, daß ihn die Nachricht, die er heute erhielt, nicht aus allen Schranken der Billigkeit und Mäßigung herausgejagt hätte; er war überdieß in einem Alter, wo zwar die offene Seele sich noch nicht daran gewöhnt hat, den Menschen a priori zu mißtrauen, wo aber ein solcher Fall um so überraschender ist, um so gefährlicher wirkt, eben weil das arglose Herz ihn nie gedacht hat. Da kocht das Gefühl der gekränkten Treue, da

kraust der Stolz auf, der sich beleidigt dünkt; den prüfenden Verstand, der das Falsche vom Rechten zu sondern pflegt, umziehen trübe, düstre Wolken, und verhüllen ihm das Wahre; ein Wörtchen Wahrscheinlichkeit in einem Gewebe von Lüge überzeugt ihn; die Sonne der Liebe sinkt hinab, und es wird Nacht in der Seele. Dann schleichen sich jene nächtlichen Gesellen: Verachtung, Wuth, Rache, in das von allen guten Engeln verlassene Herz, und die unendliche Stufenleiter der Empfindungen, welche von Liebe zu Haß führt, hat die Eifersucht in wenigen Augenblicken zurückgelegt.

Georg war auf jener Stufe der düsteren, stillen Wuth und der Rache angekommen; über diese Empfindungen brütend, saß er unempfindlich gegen die Kälte der Nacht auf dem bemoosten Stein, und sein einziger, immer wiederkehrender Gedanke war, den nächtlichen Freund „zu stellen, und ein Wort mit ihm zu sprechen."

Es schlug zwei Uhr in einem Dorf über dem Walde, als er sah, daß sich Lichter an den Fenstern des Schlosses hin bewegten; erwartungsvoll pochte sein Herz, krampfhaft hatte seine Hand den langen Griff des Schwertes umfaßt. Jezt wurden die Lichter hinter den Gittern des Thores sichtbar, Hunde schlugen an, Georg sprang auf und warf den Mantel zurück. Er hörte, wie eine tiefe Stimme, ein vernehmliches „gute Nacht" sprach. Die Zugbrücke rauschte nieder und legte sich über den Abgrund, der das Land von Lichtenstein scheidet, das Thor ging auf, und ein Mann, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, den dunkeln Mantel fest umgezogen, schritt über die Brücke und gerade auf den Ort zu, wo Georg Wache hielt.

Er war noch wenige Schritte entfernt, als dieser mit einem dröhnenden: „Zieh Verräther, und wehr' Dich Deines Lebens!" auf ihn einstürzte; der Mann im Mantel trat

zurück und zog; im Augenblick begegneten sich die blizenden Klingen und rasselten klirrend an einander.

„Lebendig sollst Du mich nicht haben,“ rief der Andere; „wenigstens will ich mein Leben theuer genug bezahlen!“ Zugleich sah ihn Georg tapfer auf sich eindringen, und an den schnellen und gewichtigen Hieben merkte er, daß er keinen zu verachtenden Gegner vor der Klinge habe. Georg war kein ungeübter Fechter, und er hatte manch ernstlichen Kampf mit Ehre ausgefochten, aber hier hatte er seinen Mann gefunden. Er fühlte, daß er sich bald auf die eigene Vertheidigung beschränken müsse, und wollte eben zu einem lezten gewaltigen Stoß ausfallen, als plötzlich sein Arm mit ungeheurer Gewalt fest gehalten wurde; sein Schwert wurde ihm in demselben Augenblicke aus der Hand gewunden, zwei mächtige Arme schlangen sich um seinen Leib und fesselten ihn regungslos, und

eine furchtbare Stimme schrie: „stoßt zu, Herr! Ein solcher Meuchelmörder verdient nicht, daß er noch einen Augenblick zum lezten Paternoster habe!“

„Das kannst Du verrichten, Hans,“ sprach der im Mantel; „ich stoße keinen Wehrlosen nieder; dort ist sein Schwert, schlag ihn todt, aber mach es kurz.“

„Warum wollt Ihr mich nicht lieber selbst umbringen, Herr!“ sagte Georg mit fester Stimme; „Ihr habt mir meine Liebe gestohlen, was liegt an meinem Leben?“

„Was habe ich?“ fragte jener und trat näher.

„Was Teufel ist das für eine Stimme?“ sprach der Mann, der ihn noch immer umschlungen hielt; „die sollte ich kennen!“ Er drehte den jungen Mann in seinen Armen um, und wie von einem Bliz getroffen, zog er die Hände von ihm ab: „Jesus, Maria

und Joseph! da hätten wir bald etwas Schönes gemacht! aber welcher Unstern führt Euch auch gerade hieher, Junker? was denken auch meine Leute, daß sie Euch fortlassen, ohne daß ich dabei bin!"

Es war der Pfeifer von Hardt, der Georg also anredete und ihm die Hand zum Gruß bot; dieser aber schien nicht geneigt, dieses freundliche Zeichen einem Manne zu erwiedern, der noch so eben das Handwerk des Henkers an ihm verrichten wollte; wild blickte er bald den Mann im Mantel, bald den Pfeifer an. „Meinst Du," sagte er zu diesem, „ich hätte mich von Deinen Weibern in Gefangenschaft halten lassen sollen, daß ich Deine Verrätherei hier nicht sehe? Erbärmlicher Betrüger! Und Ihr," wandte er sich zu dem Andern, „wenn Ihr ein Mann von Ehre seyd, so steht mir, und fallet nicht zu zwei über einen her; wenn Ihr wißt, daß ich Georg von Sturmfeder bin, so mögen Euch

meine früheren Ansprüche auf das Fräulein nicht unbekannt seyn, und mit Euch mich zu messen, bin ich hieher gekommen. Darum befehlet diesem Schurken, daß er mir mein Schwert wiedergebe, und laßt uns ehrlich fechten, wie es Männern geziemt."

„Ihr seyd Georg von Sturmfeder?" sprach jener mit freundlicher Stimme und trat näher zu ihm. „Es scheint mir, Ihr seyd etwas im Irrthum hier. Glaubet mir, ich bin Euch sehr gewogen, und hätte Euch längst gerne gesehen. Nehmet das Ehrenwort eines Mannes, daß mich nicht die Absichten in jenes Schloß führen, die Ihr mir unterleget, und seyd mein Freund!"

Er bot dem überraschten Jüngling die Hand unter dem Mantel hervor, doch dieser zauderte; die gewichtigen Hiebe dieses Mannes hatten ihm zwar gesagt, daß er ein Ehrenwerther und Tapferer sey, darum konnte und mußte er seinen Worten trauen; aber sein

Gemüth war noch so verwirrt von Allem, was er gehört und gesehen, daß er ungewiß war, ob er den Handschlag dessen, den er noch vor einem Augenblick als seinen bittersten Feind angesehen hatte, empfangen sollte oder nicht. „Wer ist es, der mir die Hand beut?“ fragte er; „ich habe Euch meinen Namen genannt, und könnte wohl billigerweise dasselbe von Euch verlangen.“

Der Unbekannte schlug den Mantel auseinander und schob das Barett zurück; der Mond beleuchtete ein Gesicht voll Würde, und Georg begegnete einem glänzenden Auge, das den Ausdruck gebietender Hoheit trug. „Fraget nicht nach Namen,“ sprach er, indem ein Zug von Wehmuth um seinen Mund blizte, „ich bin ein Mann, und dieß mag Euch genug seyn; wohl führte auch ich einst einen Namen in der Welt, der sich mit dem ehrenwerthesten messen konnte, wohl trug auch ich die goldenen Sporen und den wallenden Helm-

busch, und auf den Ruf meines Hüfthorns lauschten viele hundert Knechte; er ist verklungen. Aber eines ist mir geblieben," sezte er mit unbeschreiblicher Hoheit hinzu, indem er die Hand des jungen Mannes fester drückte, „ich bin ein Mann und trage ein Schwert,

si fractus illabatur orbis
impavidum ferient ruinae."

Er drückte das Barett wieder in die Stirne, zog seinen Mantel hoch herauf und ging vorüber in den Wald.

Georg stand in stummem Erstaunen auf sein Schwert gestüzt. Der Anblick dieses Mannes — es war ihm unbegreiflich — hatte alle Gedanken der Rache in seinem Herzen ausgelöscht. Dieser gebietende Blick, dieser gewinnende, wohlwollende Zug um den Mund, das tapfere, gewaltige Wesen dieses Mannes erfüllten seine Seele mit Staunen, mit Achtung, mit Beschämung. Er hatte geschworen, mit Marien in keiner Berührung zu stehen,

er hatte es bekräftigt mit jener tapfern Rechten, die noch eben die gewichtige Klinge leicht wie im Spiel geführt hatte; er hatte es bestätigt mit einem jener Blicke, deren Strahl Georg wie den der Sonne nicht zu ertragen vermochte, eine Bergeslast wälzte sich von seiner Brust, denn er glaubte, er mußte glauben.

Wenn man bedenkt, wie sehr zu jener Zeit körperliche Eigenschaften gewögen und angeschlagen wurden, wie man Tapferkeit auch an dem Feinde hochschäzte und achtete, wie das Wort eines anerkannt tapferen Mannes so fest stand, wie der Schwur auf die Hostie, wenn man ferner bedenkt, wie groß die Wirkung eines anmuthigen, oder aber eines imponirenden Aeußern auf ein jugendliches Gemüth ist, so wird man sich über die Veränderung nicht zu sehr wundern, welche in diesen kurzen Augenblicken mit der Gesinnung des Jünglings vorging.

„Wer ist dieser Mann?“ fragte Georg den Pfeifer, der noch immer neben ihm stand.

„Ihr hörtet ja, daß er keinen Namen hat, und auch ich weiß ihn nicht zu nennen.“

„Du wüßtest nicht, wer er ist?“ entgegnete Georg; „und doch hast Du ihm beigestanden, als er mit mir focht? geh! Du willst mich belügen!“

„Gewiß nicht, Junker,“ antwortete der Pfeifer; „es ist, Gott weiß es, wahr, daß jener Mann der Zeit keinen Namen hat; wenn Ihr übrigens durchaus erfahren wollet, was er ist, so wisset, er ist ein Geächteter, den der Bund aus seinem Schloß vertrieb; einst aber war er ein mächtiger Ritter im Schwabenland.

„Der Arme! darum also ging er so verhüllt? und mich hielt er wohl für einen Meuchelmörder! ja ich erinnere mich, daß er

sagte, er wolle sein Leben theuer genug verkaufen."

„Nehmt mir nicht übel, werther Herr," sagte der Bauer, „auch ich hielt Euch für einen, der dem Geächteten auf das Leben lauern wollte, darum kam ich ihm zu Hülfe, und hätte ich nicht Eure Stimme noch gehört, wer weiß, ob Ihr noch lange geathmet hättet. Wie kommt Ihr aber auch um Mitternacht hieher, und welches Unheil führt Euch gerade dem geächteten Mann in den Wurf! Wahrlich, Ihr dürft von Glück sagen, daß er Euch nicht in zwei Stücke gehauen, es leben Wenige, die vor seinem Schwert Stand gehalten hätten. Ich vermuthe, die Liebe hat Euch da einen argen Streich gespielt!"

Georg erzählte seinem ehemaligen Führer, welche Nachrichten ihm im Hirsch in Pfullingen mitgetheilt worden seyen. Namentlich berief er sich auf die Aussage der Amme,

des Pfeifers Schwester, die ihm so höchst wahrscheinlich gelautet habe.

„Dacht' ich's doch, daß es so was seyn müsse," antwortete der Pfeifer. „Die Liebe hat Manchem noch ärger mitgespielt, und ich weiß nicht, was ich in jungen Jahren in ähnlichem Fall gethan hätte. Daran ist aber wieder Niemand schuld als meine alte Rosel, die alte Schwätzerin; was hat sie nöthig, der Wirthin im Hirsch, die auch nichts bei sich behalten kann, zu beichten?"

„Es muß aber doch etwas Wahres an der Sache seyn," entgegnete Georg, in welchem das alte Mißtrauen hin und wieder aufblizte. „So ganz ohne Grund konnte doch Frau Rosel nichts ersinnen!"

„Wahr? etwas Wahres müsse daran seyn? allerdings ist Alles wahr nach der Reihe; die Knechte werden zu Bett geschickt und die alte Aufpasserin auch, um eilf Uhr kommt der Mann vor das Schloß, die Zugbrücke fällt

herab, die Thore thun sich ihm auf, das Fräulein empfängt ihn, und führt ihn in die Herrenstube. —"

„Nun? siehst Du?" rief Georg ungeduldig, „wenn dieses Alles wahr ist, wie kann dann jener Mann schwören, daß er mit dem Fräulein —"

„Daß er mit dem Fräulein ganz und gar nichts wolle?" antwortete der Pfeifer, „allerdings kann er das schwören; denn es ist nur ein Unterschied bei der ganzen Sache, den die Gans, die Rosel freilich nicht gewußt hat, nemlich, daß der Ritter von Lichtenstein in der Herrenstube sizt, das Fräulein aber sich entfernt, wenn sie ihre heimlich bereiteten Speisen aufgetragen hat. Der Alte bleibt bei dem geächteten Mann bis um den ersten Hahnenschrei, und wenn er gegessen und getrunken, und die erstarrten Glieder am Feuer wieder erwärmt hat, verläßt er das Schloß, wie er es betreten."

„O ich Thor! daß ich dieß Alles nicht früher ahnete. Wie nahe lag die Wahrheit und wie weit ließ ich mich irre leiten! Aber verflucht sey die Neugierde und Lästersucht dieser Weiber, die in allem noch etwas ganz Besonderes zu sehen glauben, und denen das Unwahrscheinlichste und Grellste gerade das Liebste ist! — Aber sprich," fuhr Georg nach einigem Nachsinnen fort; „auffallend ist es mir doch, daß dieser geächtete Mann alle Nacht in's Schloß kömmt; in welch unwirthlicher Gegend wohnt er denn, wo er keine warme Kost, keinen Becher Weines und keinen warmen Ofen findet? — Höre, wenn Du mich dennoch belögest!"

Des Pfeifers Auge ruhte mit einem beinahe spöttischen Ausdruck auf dem jungen Mann. „Ein Junker wie Ihr," antwortete er, „weiß freilich wenig, wie weh Verbannung thut; Ihr wißt es nicht, was es heißt, sich vor den Augen seiner Mörder verbergen,

Ihr wißt nicht, wie schaurig sich's in feuchten Höhlen, in unwirthlichen Schluchten wohnt, Ihr kennt die Wohlthat nicht, die ein warmer Bissen und ein feuriger Trunk dem gewährt, der bei den Eulen speist und bei dem Schuhu in der Miethe ist; aber kommt, wenn es Euch gelüstet; der Morgen bricht noch nicht an, und in der Nacht könnet Ihr nicht nach Lichtenstein; ich will Euch dahin führen, wo der geächtete Ritter wohnt, und Ihr werdet nicht mehr fragen, warum er um Mitternacht nach Speise geht!"

Die Erscheinung des Unbekannten hatte Georgs Neugierde zu sehr aufgeregt, als daß er nicht begierig den Vorschlag des Pfeifers von Hardt angenommen hätte, besonders auch da er darin den besten Beweis für die Wahrheit oder Falschheit seiner Aussagen finden konnte. Sein Führer ergriff die Zügel des Rosses und führte es einen engen Waldweg bergab.

ab. Georg folgte, nachdem er noch einen Blick nach den Fenstern des Lichtenstein zurückgeworfen hatte. Sie zogen schweigend immer weiter, und dem jungen Mann schien dieses Schweigen nicht unangenehm zu seyn, denn er machte keinen Versuch, es zu unterbrechen. Er hing seinen Gedanken nach über den Mann, zu dessen geheimnißvoller Wohnung er geführt wurde. Unablässig beschäftigte ihn die Frage, wer dieser Geächtete seyn könnte. Er erinnerte sich fast wie aus einem Traum, daß mehrere Anhänger des vertriebenen Herzogs aus ihren Besitzungen gejagt worden seyen, ja es deuchte ihm sogar, es sey in der Herberge zu Pfullingen, während seines theilnahmlosen Hinbrütens, von einem Ritter, Marx Stumpf von Schweinsberg, die Rede gewesen, nach welchem die Bündischen fahnden. Die Tapferkeit und ausgezeichnete Stärke dieses Mannes war in Schwaben und Franken wohlbekannt; und wenn sich Georg di=

zwar nicht überaus große, aber kräftige Gestalt, die gebietende Miene, das heldenmüthige, ritterliche Wesen des Mannes in's Gedächtniß zurückrief, ward es ihm immer mehr zur Gewißheit, daß der Geächtete kein anderer, als der treueste Anhänger Ulerichs von Würtemberg, Marx Stumpf von Schweinsberg sey.

Besonders schmeichelhaft für die Phantasie des jungen Mannes war auch der Gedanke, einen gefährlichen Gang mit diesem Tapfern gemacht, und in einem Gefechte seine Klinge mit der seinigen gemessen zu haben, dessen Ausgang zum wenigsten sehr unentschieden war.

So dachte in jener Nacht Georg von Sturmfeder, aber noch viele Jahre nachher, als der Mann, den er in jener Nacht bekämpfte, längst wieder in seine Rechte eingesezt war, und seinem Hüfthorn wieder Hunderte folgten, rechnete er es unter seine schönsten Waf-

fenthaten, dem tapfern, gewaltigen Unbekannten keinen Schritt breit gewichen zu seyn.

Die Wanderer waren während diesem Selbstgespräch des jungen Mannes auf einer kleinen, freien Waldwiese angekommen; der Pfeifer band das Pferd seitwärts an, und winkte Georg, zu folgen. Die Waldwiese brach in eine schroffe, mit dichtem Gesträuch bewachsene Abdachung ab; dort schlug der Pfeifer einige verschlungene Zweige zurück, hinter welchen ein schmaler Fußpfad sichtbar wurde, welcher abwärts führte. Nicht ohne Mühe und Gefahr folgte Georg seinem Führer, der ihm an einigen Stellen kräftig die Hand reichte. Nachdem sie etwa achtzig Fuß hinab gestiegen waren, befanden sie sich wieder auf ebenem Grund, aber umsonst suchte der junge Mann nach der Stätte des geächteten Ritters. Der Pfeifer ging nun zu einem Baum von ungeheurem Umfang, der innen hohl seyn mußte, denn jener brachte zwei große Kien-

fackeln daraus hervor; er schlug Feuer und zündete mit einem Stückchen Schwefel die Fackeln an.

Als diese hell aufloderten, bemerkte Georg, daß sie vor einem großen Portal stehen, das die Natur in die Felsenwand gebrochen hatte; und dieß mochte wohl der Eingang zu der Wohnung seyn, wo der Geächtete, wie sich der Pfeifer ausdrückte, bei dem Schuhu zur Miethe war. Der Mann von Hardt ergriff eine der Fackeln und bat den Jüngling, die andere zu tragen, denn ihr Weg sey dunkel und hie und da nicht ohne Gefahr. Nachdem er diese Warnung geflüstert, schritt er voran in das dunkle Thor.

Georg hatte eine niedere Erdschlucht erwartet, kurz und eng, dem Lager der Thiere gleich, wie er sie in den Forsten seiner Heimath hin und wieder gesehen, aber wie erstaunte er, als die erhabenen Hallen eines unterirdischen Pallastes vor seinen Augen sich

aufthaten. Er hatte in seiner Kindheit aus dem Munde eines Knappen, dessen Urgroßvater in Palästina in Gefangenschaft gerathen war, ein Mährchen gehört, das von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden war; dort war ein Knabe von einem bösen Zauberer unter die Erde geschickt worden, in einen Pallast, dessen erhabene Schönheit Alles übertraf, was der Knabe je über der Erde gesehen hatte; was die kühne Phantasie des Morgenlandes Prachtvolles und Herrliches ersinnen konnte, goldene Säulen mit krystallenen Capitälern, gewölbte Kuppeln und Smaragden und Sapphiren, diamantene Wände, deren vielfach gebrochene Strahlen das Auge blendeten; Alles war jener unterirdischen Wohnung der Genien beigelegt. Diese Sage, die sich der kindischen Einbildungskraft tief eingedrückt, lebte auf und verwirklichte sich vor den Blicken des staunenden Jünglings. Alle Augenblicke stand er still von Neuem überrascht, hielt die Fackel hoch, und staunte und

bewunderte, denn in hohen majestätisch gewölbten Bogen zog sich der Höhlengang hin, und flimmerte und blizte, wie von tausend Krystallen und Diamanten. Aber noch größere Ueberraschung stand ihm bevor, als sich sein Führer links wandte und ihn in eine weite Grotte führte, die wie der festlich geschmückte Saal des unterirdischen Pallastes anzusehen war.

Sein Führer mochte den gewaltigen Eindruck bemerken, den dieses Wunderwerk der Natur auf die Seele des Jünglings machte. Er nahm ihm die Fackel aus der Hand, stieg auf einen vorspringenden Felsen und beleuchtete so einen großen Theil dieser Grotte.

Glänzend weiße Felsen faßten die Wände ein, kühne Schwibbogen, Wölbungen, über deren Kühnheit das irdische Auge staunte, bildeten die glänzende Kuppel; der Tropfstein, aus dem diese Höhle gebildet war, hing voll von vielen Millionen kleiner Tröpfchen, die

in allen Farben des Regenbogens den Schein zurück warfen, und als silberreine Quellen in krystallenen Schalen sich sammelten. In grotesken Gestalten standen Felsen umher, und die aufgeregte Phantasie, das trunkene Auge glaubte bald eine Capelle, bald große Altäre mit reicher Draperie, und gothisch verzierte Kanzeln zu sehen. Selbst die Orgel fehlte dem unterirdischen Dome nicht, und die wechselnden Schatten des Fackellichtes, die an den Wänden hin und herzogen, schienen geheimnißvoll erhabene Bilder von Märtyrern und Heiligen in ihren Nischen bald auf- bald zuzudecken.

So schmückte die christliche Phantasie des jungen Mannes, voll Ehrfurcht vor dem geheimnißvollen Wirken der Gottheit, das unterirdische Gemach zur Kirche aus, während jener Aladdin mit der Wunderlampe die Säle des Paradieses und die ewig glänzenden Lauben der Houris geschaut hätte.

Der Führer stieg, nachdem er das Auge des Jünglings für hinlänglich gesättigt halten mochte, wieder herab von seinem Felsen. „Das ist die Nebelhöhle“, sprach er; „man kennt sie wenig im Land, und nur den Jägern und Hirten ist sie bekannt; doch wagen es nicht viele herein zu gehen, weil man allerlei böse Geschichten von diesen Kammern der Gespenster weiß. Einem, der die Höhle nicht genau kennt, möchte ich nicht rathen, sich herab zu wagen; sie hat tiefe Schlünde und unterirdische Wasser, aus denen Keiner mehr an's Licht kommt. Auch gibt es geheime Gänge und Kammern, die nur fünf Männern bekannt sind, die jezt leben.“

„Und der geächtete Ritter?“ fragte Georg.

„Nehmt die Fackel und folget mir,“ antwortete jener, und schritt voran in einen Seitengang. Sie waren wieder etwa zwanzig Schritte gegangen, als Georg die tiefen Töne

einer Orgel zu vernehmen glaubte. Er machte seinen Führer darauf aufmerksam.

„Das ist Gesang," entgegnete er, „der tönt in diesen Gewölben gar lieblich und voll. Wenn zwei oder drei Männer singen, so lautet es, als sänge ein ganzer Chor Mönche die Hora." Immer vernehmlicher tönte der Gesang; je näher sie kamen, desto deutlicher wurden die Biegungen einer angenehmen Melodie. Sie bogen um eine Felsenecke, und von oben herab ertönte ganz nahe die Stimme des Singenden, brach sich an den zackigten Felsenwänden in vielfachem Echo, bis sie sich verschwebend mit den fallenden Tropfen der feuchten Steine und mit dem Murmeln eines unterirdischen Wasserfalles mischte, der sich in eine dunkle, geheimnißvolle Tiefe ergoß.

„Hier ist der Ort," sprach der Führer, „dort oben in der Felswand ist die Wohnung des unglücklichen Mannes; hört Ihr sein Lied? wir wollen warten und lauschen, bis er zu

Ende ist, denn er war nicht gewohnt unterbrochen zu werden, als er noch oben auf der Erde war."

Die Männer lauschten und verstanden durch das Echo und das Gemurmel der Wasser etwa folgende Worte, die der Geächtete sang:

„Vom Thurme, wo ich oft gesehen
Hernieder auf ein schönes Land,
Vom Thurme fremde Fahnen wehen,
Wo meiner Ahnen Banner stand.
Der Väter Hallen sind gebrochen,
Gefallen ist des Enkels Loos,
Er birgt besiegt und ungerochen
Sich in der Erde tiefem Schooß.

Und wo einst in des Glückes Tagen
Mein Jagdhorn tönte durch's Gefild,
Da meine Feinde gräßlich jagen,
Sie hetzen gar ein edles Wild.
Ich bin das Wild, auf das sie birschen,
Die Bluthund' wetzen schon den Zahn,
Sie dürsten nach dem Schweiß des Hirschen,
Und sein Geweih *) steht ihnen an.

*) Wahrscheinlich Anspielung auf das Wappen von Würtemberg. Vergl. Anm. 7.

Die Mörder han in Berg und Haide
  Auf mich die Armbrust aufgespannt,
Drum in des Bettlers rauhem Kleide
  Durchschleich' ich Nachts mein eigen Land;
Wo ich als Herr sonst eingeritten,
  Und meinen hohen Gruß entbot,
Da klopf' ich schüchtern an die Hütten
  Und betle um ein Stückchen Brod.

Ihr warft mich aus den eignen Thoren,
  Doch einmal klopf' ich wieder an,
Drum Muth! noch ist nicht All' verloren,
  Ich hab' ein Schwert und bin ein Mann.
Ich wanke nicht; ich will es tragen,
  Und ob mein Herz darüber bricht,
So sollen meine Feinde sagen:
  Er war ein Mann und wankte nicht."

Er hatte geendet, und der tiefe Seufzer, den er den verhallenden Tönen seines Liedes nachsandte, ließ ahnen, daß er im Gesang nicht viel Trost gefunden habe. Dem rauhen Manne von Hardt war während dem Liede eine große Thräne über die gebräunte Wanze gerollt, und Georg war es nicht entgangen, wie er sich anstrengte, die alte feste Fassung wieder zu erhalten und dem Bewohner der

Höhle eine heitere Stirne und ein ungetrübtes Auge zu zeigen. Er gab dem Junker auch die zweite Fackel in die Hand und klimmte den glatten schlüpfrigen Felsen hinan, der zu der Grotte führte, woraus der Gesang erklungen war. Georg dachte sich, daß er ihn vielleicht dem Ritter melden wolle, und bald sah er ihn mit einem tüchtigen Strick zurückkehren. Er klimmte die Hälfte des Felsen wieder herab und ließ sich die Fackeln geben, die er geschickt in eine Felsenritze an der Seite steckte; dann warf er Georg den Strick zu und half ihm so die Felsenwand erklimmen, was ihm ohne diese Hülfe schwerlich gelungen wäre. Er war oben, und wenige Schritte noch, so stand er vor dem Felsengemach des Geächteten. (8)

IV.

— In wunderbaren Gestalten
Ragt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein,
Mit wildem Gebüsch versezt, das aus den schwarzen Spalten
Herabnickt und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt. Mit Furcht vermengtem Grauen
Bleibt unser Ritter steh'n, den Zauber anzuschauen.
Wieland.

Der Theil jener großen Höhle, welchen sie jezt betraten, unterschied sich merklich von den übrigen Grotten und Kammern durch seine Trockenheit. Der Boden war mit Binsen und Stroh bestreut, eine Lampe, die an der

Wand anbebracht war, verbreitete ein hinreichendes Licht auf die Breite und den größten Theil der Länge dieser Grotte. Gegenüber saß jener Mann auf einem breiten Bärenfelle, neben ihm stand sein Schwert und ein Hüfthorn; ein alter Hut und der graue Mantel, mit welchem er sich verhüllt hatte, lagen am Boden. Er trug ein Wamms von dunkelbraunem Leder und Beinkleider von grobem, blauem Tuche; ein unscheinbarer Anzug, der aber seinen kräftigen Körperbau und seine feinen edlen Züge nur noch mehr heraus hob. Er mochte ungefähr vierunddreißig Jahre alt seyn, und sein Gesicht war noch immer hübsch und angenehm zu nennen, obgleich die erste Blüthe der Jugend, von Gefahren und Strapazen abgestreift schien, und der verwilderte Bart ihm zuweilen etwas Furchtbares verlieh; diese flüchtigen Bemerkungen drängten sich Georg auf, als er am Eingang der Grotte still stand.

„Willkommen in meinem Palatium, Georg von Sturmfeder!“ rief der Bewohner der Höhle, indem er sich von dem Bärenfelle aufrichtete, dem Jüngling die Hand bot, und ihm winkte, auf einen eben so kunstlosen Sitz von Rehfellen sich nieder zu lassen. „Seyd herzlich willkommen; es war kein übler Einfall unseres Spielmanns, Euch in diese Unterwelt herabzuführen, und mir einen so angenehmen Gesellschafter zu bringen. Hans! Du treue Seele, Du warst bisher unser major domus, Truchses und Canzler, wir ernennen Dich jezt zu unserem Kellermeister und Obermundschenk; sieh, dort hinter jener Säule muß ein Krug stehen, worin sich noch ein Rest alten Weines befindet. Nimm meinen Jagdbecher von Buchsbaum, das einzige Tafelgeschirr, das wir jezt führen, gieß ihn voll bis an den Rand, und kredenze ihn unserm ehrenwerthen Gaste.“

Georg sah erstaunt auf den geächteten Mann. Er hatte nach dem Schicksal, das ihn

betroffen, nach seinen unwirthlichen Umgebungen, zulezt noch nach dem Klaggesang, den er gehört hatte, einen Mann erwartet, der zwar unbesiegt von den Stürmen des Lebens, aber ernst, vielleicht sogar finster in seinem Umgang seyn werde; und er fand ihn heiter, unbesorgt, scherzend über seine Lage, als habe ihn auf der Jagd ein Sturm überfallen und genöthigt, eine kleine Weile in dieser Höhle Schutz gegen das Wetter zu suchen. Und doch war es ein schrecklicherer Sturm, als der furchtbarste Orcan der Natur, der ihn aus der Burg seiner Väter vertrieb, und doch war er ja das gejagte Wild, das gegen die Geschoße der mordlustigen Jäger hier eine Zuflucht fand!

„Ihr schaut mich verwundert an, werther Gast", sagte der Ritter, als Georg bald ihn, bald seine Umgebungen mit verwunderten Blicken maß; „vielleicht habt Ihr erwartet, daß ich Euch etwas Weniges vorjammern wer-

de?

de? Aber über was soll ich klagen? Mein Unglück kann in diesem Augenblick Keiner wenden, darum ziemt es sich, daß man heitere Miene zum bösen Spiele macht. Und sagt selbst, wohne ich hier nicht, wie Fürsten selten wohnen? Habt Ihr meine Hallen gesehen und die weiten Säle meines Pallastes? glänzen nicht ihre Wände wie Silber? wölben die Decken sich nicht, wie aus Perlen und Diamanten zusammengesezt? werden sie nicht getragen von Säulen, die von Smaragden und Rubinen und allen Edelsteinen der Erde prangen? Doch hier kommt Hans, mein Obermundschenk, mit dem Weine; sprich mein Getreuer! ist das all unser Getränk, was in diesem Becher ist?"

„Wasser so klar als Krystall hat Eure Wohnung", sprach der Pfeifer, der mit der heiteren Laune seines Gefährten schon vertraut war, „aber auch ein Restchen Wein, das wenigstens noch drei Becher füllt, ist im

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Krug und? — nun wir haben ja heute einen Gast, und können schon etwas drauf gehen lassen — ich will es nur gestehen, ich habe heute Nacht einen vollen Krug alten Uhlbacher herein gebracht, er steht bei dem andern."

„Das hast Du wohl gemacht," rief der geächtete Ritter, und ein Strahl der Freude drang aus seinem glänzenden Auge; „glaubet nicht, Herr Georg, daß ich ein Schlemmer und Säufer bin; aber guter Wein ist ein edles Ding, und ich liebe es, in guter Gesellschaft den vollen Becher rund gehen zu lassen. Pflanze die Krüge nur hier auf, werther Kellermeister, wir wollen tafeln, wie in den Tagen des Glückes. Ich bring es Euch, auf den alten Glanz des Hauses Sturmfeder!"

Georg dankte und trank; „ich sollte die Ehre erwiedern," sagte er, „und doch weiß ich Euren Namen nicht, Herr Ritter. Doch ich bringe es Euch! möget Ihr bald wieder siegreich in die Burg Eurer Väter einziehen,

möge Euer Geschlecht auf ewige Zeiten grünen und blühen – es lebe!" Georg hatte die lezten Worte mit starker Stimme gerufen, und wollte eben den Becher ansetzen, als das Geräusch vieler Stimmen, vom Eingang der Grotte her, aus der Tiefe emporstieg, die vernehmlich, „es lebe! lebe!" riefen. Verwundert sezte er den Becher nieder; „was ist das?" sagte er; „sind wir nicht allein?"

„Es sind meine Vasallen, die Geister," antwortete der Ritter lächelnd, „oder wenn Ihr so lieber wollt, das Echo, das Eurem freundlichen Rufe beistimmte. Ich habe oft," sezte er ernster hinzu, „in den Zeiten des Glanzes, das Wohl meines Hauses von hundert Stimmen ausrufen hören, doch hat es mich nie so erfreut und gerührt als hier, wo mein einziger Gast es ausbrachte, und die Felsen dieser Unterwelt es beantworteten. — Fülle den Becher, Hans, und trinke auch

Du, und weißt Du einen guten Spruch, so gib ihn preis."

Der Pfeifer von Hardt füllte sich den Becher und blickte Georg mit freundlichen Blicken an: „Ich bring es Euch, Junker! und etwas recht Schönes dazu: das Fräulein von Lichtenstein!"

„Halloh, sa! sa! trinkt Junker, trinkt!" rief der Geächtete und lachte, daß die Höhle dröhnte; „aus bis auf den Boden, aus! sie soll blühen und leben für Euch! das hast Du gut gemacht, Hans! sieh nur, wie unserem Gast das Blut in die Wangen steigt, wie seine Augen blitzen, als küsse er schon ihren Mund. Dürft Euch nicht schämen! auch ich habe geliebt und gefreit, und weiß, wie einem fröhlichen Herzen von vierundzwanzig Jahren zu Muth ist!"

„Armer Mann!" sagte Georg; „Ihr habt geliebt und gefreit, und mußtet vielleicht ein

geliebtes Weib und gute Kinder zurücklassen?" Er fühlte sich, während er dieß sprach, heftig am Mantel gezogen, er sah sich um, und der Spielmann winkte ihm schnell mit den Augen, als sey dieß ein Punkt, worüber man mit dem Ritter nicht sprechen müsse. Und den Jüngling gereueten auch seine Worte, denn die Züge des unglücklichen Mannes verfinsterten sich, und er warf einen wilden Blick auf Georg, indem er sagte: „Der Frost im September hat schon oft verderbt, was im Mai gar herrlich blühte, und man fragt nicht, wie es geschehen sey; meine Kinder habe ich in den Händen rauher, aber guter Ammen gelassen, sie werden sie, so Gott will, bewahren, bis der Vater wieder heimkommt." Er hatte dieß mit bewegter, dumpfer Stimme gesprochen, doch als wolle er die trüben Gedanken aus dem Gedächtniß abwischen, fuhr er mit der Hand über die Stirne, und wirklich glätteten sich die

Falten, die sich dort zusammen gezogen hatten, augenblicklich, er blickte wieder heiterer um sich her und sprach:

„Der Hans hier kann mir bezeugen, daß ich schon oft gewünscht habe, Euch zu sehen, Herr von Sturmfeder; er hat mir von Eurer sonderbaren Verwundung erzählt, wo man Euch wahrscheinlich für einen der Vertriebenen gehalten und angefallen hat, indessen der Rechte Zeit gewann, zu entfliehen.“

„Das soll mir lieb seyn!“ antwortete Georg. „Ich möchte fast glauben, man hat mich für den Herzog selbst gehalten, denn diesem paßten sie damals auf; und ich will gerne die tüchtige Schlappe bekommen haben, wenn er dadurch gerettet wurde.“

„Ei, das ist doch viel; wisset Ihr nicht, daß der Hieb, der nach Euch geführt wurde, eben so gut tödtlich werden konnte?“

„Wer zu Feld zieht," entgegnete Georg, „der muß seine Rechnung mit der Welt so ziemlich abgeschlossen haben. Es ist zwar schöner, in einer Feldschlacht vor dem Feinde bleiben, wenn die Freunde jubeln und die Kameraden umherstehen, um einem den lezten Liebesdienst zu erweisen. — Aber doch wäre ich damals auch gestorben, wenn es hätte seyn müssen, um die Streiche dieser Meuchelmörder von dem Herzog abzulenken."

Der Geächtete sah den Jüngling mit Rührung an und drückte seine Hand. „Ihr scheint großen Antheil an dem Herzog zu nehmen," sagte er, indem er seine durchdringenden Augen auf ihn heftete, „das hätte ich kaum gedacht, man sagte mir, Ihr seyet bündisch."

„Ich weiß, Ihr seyd ein Anhänger des Herzogs," antwortete Georg, „aber Ihr werdet mir schon ein freies Wort gestatten. Seht, der Herzog hat Manches gethan, was nicht recht ist; zum Beispiel die Huttische Ge=

schichte, sie mag nun seyn wie sie will, hätte er unterlassen können; sodann mag er mit seiner Frau hart umgegangen seyn, und Ihr müßt selbst gestehen, er ließ sich doch zu sehr vom Zorn bemeistern, als er Reutlingen sich unterwarf –"

Er hielt inne, als erwarte er die Antwort des Ritters, doch dieser schlug die Augen nieder und winkte schweigend dem jungen Mann, fortzufahren. „Nun, so dachte ich von dem Herzog, als ich bündisch wurde, so, und nur etwas stärker sprach man von ihm im Heere; aber eine große Fürsprecherin hatte er an Marien, und es ist Euch vielleicht bekannt, daß ich mich auf ihr Zureden lossagte; nun bekamen die Sachen bald eine andere Gestalt in meinen Augen, sey es weil ich von Natur mitleidig bin und Niemand ungerecht mißhandeln sehen kann, oder auch weil ich die Absichten der Bündischen besser durchschaute, – ich sah, daß dem Herzog zu

viel geschehe, denn der Bund hatte offenbar kein Recht, den Herzog aus allen seinen Besitzungen, und sogar von seinem Fürstenstuhl zu vertreiben und ihn in's Elend zu jagen. Und da gewann der Herzog wieder in meinen Augen; er hätte ja vielleicht noch eine Schlacht wagen können, aber er wollte nicht das Blut seiner Würtemberger auf ein so gewagtes Spiel setzen; er hätte können den Leuten Geld abpressen und die Schweizer damit halten, aber er war größer als sein Unglück; seht — das hat mich zu seinem Freunde gemacht."

Der Ritter schlug die Augen auf, seine Brust schien höher zu schlagen, seine edle Gestalt richtete sich stolz empor, er sah Georg lange an und drückte seine Hand an sein pochendes Herz. „Wahrlich," sagte er, „es lebt eine heilige, reine Stimme in Dir, junger Freund! ich kenne den Herzog wie mich selbst, aber ich darf sagen, wie Du sagtest, er ist größer als

sein Unglück, und — besser, als der Ruf von ihm sagt. Aber er hat Wenige gefunden, die ihm Probe gehalten haben! Ach daß er nur hundert gehabt hätte, wie Du bist, und es hätte kein Fetzen der bündischen Paniere auf einer würtembergischen Zinne geweht. Daß Du sein Freund werden könntest! doch es sey ferne von mir, Dich einzuladen, sein Unglück mit ihm zu theilen, es ist genug, daß Deine Klinge und ein Arm wie der Deinige, nicht mehr seinen Feinden gehört; mögen Deine Tage heiterer seyn als die seinigen, möge der Himmel Dir Deine guten Gesinnungen gegen einen Unglücklichen belohnen!"

Es wehte ein Geist in den Worten des geächteten Ritters, der manch verwandte Saite in dem Herzen des Jünglings anschlug. War es die Anerkennung seines persönlichen Werthes, der ihm aus dem Munde eines Tapferen so ermunternd klang, war es die

Aehnlichkeit des Schicksales dieses Unglückli-
chen mit seiner eigenen Armuth und mit dem
Unglück seines Hauses, war es die romanti-
sche Idee, nicht für das siegende Unrecht, son-
dern für die gerechte Sache, gerade weil sie
im tiefsten Unglück war, sich zu erklären —
Georg fühlte sich unwiderstehlich zu diesem
geächteten Mann, zu der Sache, für die er
litt, hingezogen, begeistert faßte er seine
Hand und rief: „Es spreche mir Keiner von
Vorsicht, nenne es Keiner Thorheit, sich an
das Unglück anzuschließen! mögen Andere die-
ses schöne Land dort oben theilen, und in den
Gütern dieses unglücklichen Fürsten schwel-
gen – ich fühle Muth in mir, mit ihm zu
tragen, was er trägt, und wenn er sein
Schwert zieht, seine Lande wieder zu ero-
bern, so will ich der Erste seyn, der sich an
seine Seite stellt. Nehmt meinen Handschlag,
Herr Ritter, ich bin, wie es auch komme,
Ulerichs Freund für immer!“

Eine Thräne glänzte in dem Auge des Geächteten, indem er den Handschlag zurück gab. „Du wagst viel, aber Du bist viel, wenn Du Ulerichs Freund bist. Das Land da oben gehört jezt den Räubern und Dieben, aber hier unten ist noch gut Würtemberg. Hier vor mir sizt der Ritter und der Bürger, vergesset einen Augenblick, daß ich ein armer Ritter und ein unglücklicher geächteter Mann bin, und denket, ich sey Fürst des Landes, wie ich der Herr der Höhle bin. Ha! noch gibt es ein Würtemberg, wo diese Drei zusammen halten, und sey es auch tief im Schoos der Erde. Fülle den Becher Hanns, und lege Deine rauhe Hand in die unsrigen, wir wollen den Bund besiegeln!“

Hans ergriff den vollen Krug und füllte den Becher. „Trinkt edle Herren, trinkt,“ sagte er, „Ihr könnet Euch in keinem edleren Wein Bescheid thun, als in diesem Uhlbacher.“

Der Geächtete trank in langen Zügen den Becher aus, ließ ihn wieder füllen und reichte ihn Georg. „Wie ist mir doch?“ sagte dieser, „blühte nicht dieser Wein um Würtembergs Stammschloß? ich glaube, man nennt also den Wein, der auf jenen Höhen wächst?“

„Es ist so,“ antwortete der Geächtete; Rothenberg heißt der Berg, an dessen Fuß dieser Wein wächst, und auf seinem Gipfel steht das Schloß, das Würtembergs Ahnen gebaut haben. — O, ihr schönen Thäler des Neckars, ihr herrlichen Berge voll Frucht und Wein! von Euch, von Euch auf immer!“ Er rief es mit einer Stimme, die aus einem gebrochenen Herzen voll Schmerz und Kummer heraufstieg, denn die Wehmuth hatte die Decke gesprengt, womit der feste, unbeugsame Sinn dieses Mannes seine kummervolle Seele verhüllt hatte.

Der Bauer kniete nieder zu ihm, ergriff seine Hand und weckte ihn aus dem düsteren

Hinbrüten, dem er sich einige Augenblicke hingegeben hatte. „Seyd stark, guter Herr! Ihr werdet sie wieder sehen, fröhlicher, als Ihr sie verlassen habt.“

„Ihr werdet sie wieder sehen, die Thäler Eurer Heimath,“ rief Georg, „wenn der Herzog einrückt in sein Land, wenn er einziehet in die Burg seiner Ahnen, wenn die Thäler des Neckars und seine weinreichen Höhen wiederhallen vom Jubel des Volkes, dann werdet auch Ihr Eurer Wohnung wieder entgegenziehen. Verscheuchet die trüben Gedanken, „nunc vino pellite curas,“ trinket, vergesset nicht, was wir vorhin gesprochen haben, ich thue Euch Bescheid in diesem Würtemberger Weine, — „der Herzog und seine Treuen!“

Ein angenehmes Lächeln ging wie ein Sonnenblick bei diesen Worten auf den düstern Zügen des Ritters auf. „Ja!“ rief er, „Treue ist das Wort, das Genesung gibt dem

gebrochenen Herzen, wie ein kühler Trank dem einsamen Wanderer in der Wüste. Vergesset meine Schwäche, Junker; verzeihet sie einem Mann, der sonst seinem Kummer nicht Raum gibt. Aber wenn Ihr je vom Gipfel des Rothenberges hinabgesehen hättet auf das Herz von Würtemberg, wie der Neckar durch grüne Ufer zieht, wie mannshohe Halmen in den Feldern wogen, wie sanfte Hügel am Fluß sich hinauf ziehen, bepflanzt mit köstlichem Weine, wie dunkle, schattige Forsten die Gipfel der Berge bekränzen, wie Dorf an Dorf mit den freundlichen rothen Dächern aus den Wäldern von Obstbäumen hervorschaut, wie gute fleißige Menschen, kräftige Männer, schöne Weiber auf diesen Höhen, in diesen Thälern walten und sie zu einem Garten anbauen, — hättet Ihr dieses gesehen, Junker, gesehen mit *meinen* Augen, und säßet jezt hier unten, hinausgeworfen, verflucht, vertrieben, umgeben von starren

Felsen, tief im Schoos der Erde! O, der Gedanke ist schrecklich und oft zu mächtig für ein Männerherz!"

Georg bangte, der Ritter möchte durch die traurige Gegenwart und seine schöneren Erinnerungen wieder in seine Wehmuth zurückgeführt werden, daher suchte er schnell dem Gespräch eine andere Wendung zu geben: „Ihr waret also oft um den Herzog, Herr Ritter? O sagt mir, ich bin ja jezt sein Freund, sagt mir, wie ist er im Umgang? wie sieht er aus? nicht wahr, er ist sehr veränderlich und hat viele Launen?"

„Nichts davon," entgegnete der Geächtete, „Ihr werdet ihn sehen und lernet ihn am Besten ohne Beschreibung kennen. Aber schon zu lange haben wir von fremden Angelegenheiten gesprochen; von Euren eigenen saget Ihr gar nichts? nichts von dem Zweck Eurer jetzigen Reise, nichts von dem schönen Fräulein von Lichtenstein? — Ihr schweiget

und schlaget die Augen nieder? glaubet nicht, daß es Neugierde sey, warum ich frage; nein, ich glaube Euch in dieser Sache nützlich seyn zu können."

„Nach dem, was diese Nacht zwischen uns geschehen ist," antwortete Georg, „ist von meiner Seite keine Zurückhaltung, kein Geheimniß mehr nöthig. Es scheint auch, Ihr wußtet längst, daß ich Marien liebe, vielleicht auch, daß sie mir hold ist?"

„O ja," entgegnete der Ritter lächelnd, „wenn ich anders die Zeichen der Liebe verstehe und richtig deuten kann; denn sie schlug, wenn von Euch die Rede war, die Augen nieder und erröthete bis an die Stirne, auch nannte sie Euren Namen mit eigenem, so eigenem Ton, als geben alle Saiten ihres Herzens den Accord zu diesem Grundton an."

„Ich glaube, Euer scharfes Auge hat richtig bemerkt, und deswegen will ich nach Lich-

tenstein. Ich war von Anfang Willens, als ich mich vom Bunde lossagte, nach Haus zu ziehen, aber die Alb ist schon halbwegs von Franken hieher, da dachte ich, ich könnte das Fräulein noch einmal zuvor sehen. Der Mann hier führte mich über die Alb; Ihr wisset, was meine Reise um acht Tage verzögerte; sobald der Morgen herauf ist, will ich oben im Schloß einsprechen, und ich hoffe, ich komme dem alten Herrn jezt willkommner, da ich das neutrale Gebiet verlassen und zu seiner Farbe mich geschlagen habe."

„Wohl werdet Ihr ihm willkommen seyn, wenn Ihr als Freund des Herzogs kommt, denn er ist ihm treu und sehr ergeben. Doch könnte es seyn, daß er Euch nicht traute, denn er soll ein wenig mißtrauisch und grämlich gegen fremde Menschen seyn. Ihr wisset, wie ich mit ihm stehe, denn er ist der barmherzige Samariter, der mich, wenn ich Nachts aus meiner Höhle steige, mit war=

mer Speise und mit noch wärmerem Trost für die Zukunft labt; ein Paar Zeilen von mir mögen Euch bei ihm besser empfehlen als ein Freibrief des Kaisers, und zum Zeichen für ihn und manchen Andern, nehmet diesen Ring und traget ihn zum Andenken an diese Stunde, er wird Euch als einen Freund der gerechten Sache Würtembergs verkünden." Er zog bei diesen Worten einen breiten Goldreif vom Finger. Ein rother Stein war in die Mitte gefaßt, und in den drei Hirschgeweihen mit dem Jagdhorn auf dem Wappenhelm, die darin eingegraben waren, erkannte der junge Mann das Zeichen Würtemberg's; um den Ring standen erhaben geprägte Buchstaben, deren Sinn er nicht verstand. Sie hießen: U. H. Z. W. U. T.

„Uhzwut? was bedeutet dieser Name?" fragte er. „Ist es etwa ein Feldgeschrei für die Anhänger des Herzogs?"

„Nein, mein junger Freund,“ antwortete der geächtete Ritter; „diesen Ring trug der Herzog lange an seiner Hand, und er war mir immer sehr werth, ich habe aber noch viele andere Andenken von ihm, und konnte dieses an keinen Besseren abtreten. Die Zeichen heißen Ulrich, Herzog zu Würtemberg und Teck!“

„Er wird mir ewig theuer seyn,“ erwiederte Georg, „als ein Andenken an den unglücklichen Herrn, dessen Namen er trägt, und als schöne Erinnerung an Euch, Herr Ritter, und die Nacht in der Höhle.“

„Wenn Ihr an die Zugbrücke von Lichtenstein kommet,“ fuhr der Ritter fort, „so gebet dem nächsten besten Knecht den Zettel, den ich Euch schreiben werde, und diesen Ring, solches dem Herrn des Schlosses zu bringen, und Ihr werdet gewiß empfangen werden, als wäret Ihr des Herzogs eigener Sohn. Doch für das Fräulein müßt Ihr Eure eigenen

Zeichen haben, denn auf sie erstreckt sich mein Zauber nicht; etwa ein herzlicher Händedruck, die geheimnißvolle Sprache der Augen, oder ein süßer Kuß auf ihren rothen Mund; doch, um gehörig vor ihr zu erscheinen, habt Ihr Ruhe nöthig, denn Eure Augen möchten nach einer durchwachten Nacht etwas trübe seyn. Daher folget meinem Beispiel, strecket Euch auf die Rehfelle nieder und leget Euren Mantel als Kopfkissen unter. Und Du würdiger major domus, oberster Kämmerer und Mundschenk, Hans, getreuer Gefährte im Unglück, reiche diesem Paladin noch einen Becher zum Schlaftrunk, daß ihm jene Felle zum weichen Pfühl, diese Felsengrotte zum Schlafcloset werde, und ihn der Gott der Träume mit seinen lieblichsten Bildern besuche!"

Die Männer tranken und legten sich zur Ruhe, und Hans sezte sich, wie ein treuer Hund, an die Pforte der Felsenkammer.

Bald kam Morpheus mit leisen Tritten zu dem Lager des Jünglings und streute seine Schlummerkörner über ihn, und er hörte nur noch halb im Traume, wie der geächtete Mann sein Nachtgebet sprach, und mit frommer Zuversicht zu dem Lenker der Schicksale flehte, über ihn und jenes unglückliche Land, in dessen tiefem Schoos er jezt ruhte, seinen Schutz und seine Hülfe herabzusenden.

Anmerkungen.

1.

Lebensbeschreibung Gözen's von Berlichingen, von ihm selbst geschrieben, edit. Pistorius. Nürnberg, 1731.

2.

Sattler. II. §. 9. Hierüber ist vorzüglich zu vergleichen Fried. Stumphardt Chron. §. III. Die Geschichte der Herren v. Frondsberg. Frankfurt a. M. 2. Buch und Tethinger Commentarius de Würt. reb. gest. Lib. II.

3.

Bei dieser Belagerung wurde Georg von Frondsberg das Barett vom Kopf geschossen. So erzählen Sattler, Stumphardt, Tethinger u. A.

4.

Diese Griechen sind eine sonderbare Erscheinung bei der Belagerung von Tübingen: man hieß sie Stratioten; ihr Hauptmann war Georg Samaras aus Corona in Albanien. Er ist in der Stiftskirche in Tübingen begraben. Ausführlich beschreibt sie Tethinger Comment. de Würt. gest. 931. Crusius nennt sie vorzüglich berühmt im Lanzenschwingen.

5.

Man vergleiche über diesen Volkswitz des Freiherrn von Aretin Beiträge zur Geschichte und Literatur 1805 5. Stück, S. 438. Das Lied

wurde zu Anfang des Jahres 1519, nachdem Reutlingen von Herzog Ulerich genommen war, von des letztern Feinden verbreitet und ihm in den Mund gelegt.

6.

In der Chronik des Georg Stumphardt über die gewaltsame Verjagung des Herzogs Ulerich findet sich als eigener Artikel ein: „gereimter Spruch also lautend,“ wo in einer großen Menge Knittelversen das Unglück des Herzog[s] und des Landes beschrieben ist. Aus diesem [Ge]dicht sind jene Verse im Text entlehnt.

7.

Drei Hirschgeweihe, wovon die zw[ei] ... vier, das untere aber drei Enden h[a]... alte Wappen von Würtemberg.

8.

Diese merkwürdige Höhle habe ... Natur zu zeichnen versucht. Es b... hier einige Notizen über ihre ... nisse zu geben. Die Vorhöhl... 150 Fuß im Umfange; von ... Gänge nach verschiedenen ... nach einer Länge von be... zusammen treffen. Auf d... zwei Felsensäle, den eine... von 82 Fuß Länge. Wo ... nigen, bilden sie wieder ... aus rechts gegen Norden, ... liegt wieder eine kleinere K... welche wir den Leser zu den ... geführt haben. Die weite... Eingang der Höhle bis zu ... 577 Fuß. Man vergleiche h... essante als getreue Beschrei... von G. Schwab. (Mezler. ...

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Wilhelm,

Wilhelm Hauff's sämmtliche Schriften

Bd.: 5

Stuttgart (1830)

P.o.germ. 582 s-5/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110467-8